

Prävention ohne Trendanalyse? Mythen und Trends zur Jugendkriminalität in der Schweiz.

von

Martin Killias, Sandrine Haymoz, Nora Markwalder, Sonia Lucia und Lorenz Biberstein

1. Einleitung	1
2. Unsere „ <i>mémoire collective</i> “ als Informationsquelle	2
2.1. Sexualität im Jugendalter einst und jetzt	2
2.2. Verändertes Ausgeh- und Freizeitverhalten	4
2.3. Vermehrter Alkoholkonsum im öffentlichen Raum und in Lokalen?.....	6
2.4. Zunahme des Konsums von Cannabis und Kokain.....	7
2.5. Zur Bedeutung des veränderten Freizeitverhaltens für Gewalterfahrungen	7
3. Die Entwicklung der Jugenddelinquenz laut den verfügbaren Indikatoren	8
3.1. Statistiken über Verurteilungen Jugendlicher	8
3.2. Statistiken über polizeilich erfasste Minderjährige	9
3.3. Entwicklung der Gewaltdelikte laut Opferbefragungen.....	10
3.4. Entwicklung gewaltsamer Verletzungen nach Unfallstatistiken.....	12
3.5. Entwicklung der Jugendkriminalität laut Studien zur selbst berichteten Delinquenz..	14
3.6. Trendwende in Sicht?.....	17
4. Schlussfolgerungen	21

1. Einleitung

In der heutigen Gesellschaft ist die Überzeugung weit verbreitet, dass Wissenschaftler – also „Experten“ – unsere Probleme besser verstehen als gewöhnliche Sterbliche. Gewiss erleichtert Fachwissen, Tendenzen besser zu überblicken und allenfalls auch zu erklären. Gefährlich wird es hingegen, wenn die Ablehnung der Laiensicht geradezu zu einem Merkmal der Wissenschaftlichkeit emporgehoben und jeder Versuch, die Wahrnehmung der „unaufgeklärten“ Menschen ernst zu nehmen, als *populistisch* verdammt wird. Es entsteht dann schnell ein Konformitätsdruck unter Wissenschaftlern, wonach man stets zu leugnen hat, was in der Öffentlichkeit als *reales* Problem empfunden wird. Letztlich droht auf lange Sicht ein Glaubwürdigkeitsproblem der Wissenschaftler, die dann als weltfremde Beserwiser dastehen.

Die neuesten Äusserungen aus den Amtsstuben des Bundes und dem Bundesamt für Sozialversicherung, das zum Thema Gewalt und Jugendkriminalität offenbar erfolgreich die Themenführerschaft errungen hat, bieten reiches Anschauungsmaterial für diese arrogante Sichtweise. So wird ganz selbstverständlich die Zunahme der Gewalt (auch und vor allem unter Jugendlichen) in Frage gestellt, dies auch mit dem Hinweis auf die angeblich explodierende Anzeigeneigung („Soziale Sicherheit“ 3/2009, 138). Die NZZ (vom 4. August 2007) hat dazu schon vor einiger Zeit den Ton vorgegeben: „Weitgehend einig ist man sich darüber, dass heute (...) deutlich mehr Delikte angezeigt werden“. Auf dem Medienmarkt galt schon immer als gut verkäuflich, was paradox zu sein scheint – also eine „*man bites dog story*“. Wer in einer Zeit, wo die Menschen überwiegend der Ansicht sind, die Kriminalität habe über den Zeitraum, den sie überblicken, deutlich zugenommen, mit der These an die Öffentlichkeit tritt, die Kriminalität sei noch nie so tief gewesen wie heute, schafft es problemlos auf die Frontseite. So standen auf der Titelseite des „Magazin“ Nr. 31/2007 die Sätze: „Ja, es gibt viel mehr jugendliche

Vergewaltiger als man denkt. Das ist schon lange so. Die Zahl der Delikte steigt nicht an.“ Auch Olivier Guéniat darf mit seiner These, Jugendkriminalität sei heute an einem statistischen Tiefpunkt angelangt¹ und die Menschen sähen das nur wegen der bösen Medien völlig anders, in der behördlichen Auslegeordnung nicht fehlen („Soziale Sicherheit“ 3/2009, 150ff.). Es bleibt nur die Frage, wieso die Medien ausgerechnet das Thema Jugendgewalt ankurbeln – und den früheren Renner „Drogen“ völlig vergessen zu haben scheinen. Niemand stellt sich die Frage, ob Medien nicht irgendwie auch den Alltag ihrer Leser widerspiegeln und dass dieser heute mehr von „Gewalt“ als von Drogen beherrscht wird.

Nachdem eine Reihe von Daten die These der stabilen Jugendgewalt ernsthaft erschüttert haben (dazu im Folgenden), lautet die neue Sprachregelung bei den offiziellen Bundesstellen und in zahlreichen anderen Äusserungen, es komme letztlich gar nicht darauf an, ob Gewalt zu- oder abgenommen habe – wichtig sei allein die Prävention. Wir möchten in diesem Beitrag dieser Sichtweise entschieden entgegenreten – denn wer trotz klarer Trends (nach unten wie nach oben) unentwegt von Stabilität ausgeht, leugnet unausgesprochen die Relevanz sozialer Veränderungen für die Kriminalitätsentwicklung. Delinquenz wird dann zu einem individuellen Problem einiger Betroffener, für das sich individualpsychologische Behandlungen und „Anti-Gewalt-Trainings“ anbieten. Tatsächlich geht die Entwicklung genau in diese Richtung, suchen doch die Verantwortlichen – nicht nur des Bundes – das Heil in erster Linie in unzähligen Präventionsprogrammen, die sich an Schüler und/oder Eltern richten. Solche Initiativen in Ehre – aber würde es nicht mehr bringen, der Freizeitgestaltung und den Veränderungen, denen sie im Laufe der letzten Generation unterworfen war, etwas mehr Beachtung zu schenken? Darin, dass sie solche Veränderungen – gewissermassen auf der Makro-Ebene – ausblenden, liegt die eigentliche Gefahr von „Stabilitätstheorien“. Wer keine Trends sieht, weil er an Stabilitätstheorien glaubt, braucht nichts zu erklären und wird daher auch nichts verstehen. Damit verbaut er sich aber auch die Chance, die künftige Entwicklung vorausszusehen und rechtzeitig Gegensteuer zu geben. Nichts vermag die fatalen Folgen dieses Fatalismus besser zu illustrieren als Blumsteins & Cohens (1973) Theorie der Stabilität von Bestrafung, die – damals weithin als Offenbarung akzeptiert – voraussagte, die Anzahl Gefangener werde langfristig stabil bleiben und nur bescheiden fluktuieren. Kaum war sie veröffentlicht, begann die amerikanische Gefangenenrate buchstäblich zu explodieren, aber es dauerte Jahre, bis die Verantwortlichen die Theorie ernsthaft in Zweifel zogen und merkten, dass gegen den Trend etwas unternommen werden sollte. Es wäre verhängnisvoll, wenn man sich beim Thema Kriminalität und Jugenddelinquenz ähnlichen Illusionen hingäbe. Leider üben gerade auf Verantwortungsträger Stabilitätstheorien eine grosse Anziehungskraft, denn die Botschaft, es habe sich nichts geändert, zwingt nicht zum Nachdenken und erlaubt weiterhin nichts zu tun. Eine Variante dieser Verharmlosungsversuche besteht neuerdings darin, zu betonen, dass „höchstens“ ein Prozent (oder ein Promille?) aller Jugendlichen „Probleme“ verursache und nicht alle Jugendlichen „verteufelt“ werden dürften (Soziale Sicherheit 3/2009, 138). Hat denn je jemand so etwas behauptet?

Bevor wir den Realitätsgehalt der „Stabilitätsthesen“ näher anschauen und allgemein die Evidenzen zu den langfristigen Trends der Jugendkriminalität betrachten, lohnt es sich, mit Veränderungen zu beginnen, denen unsere Freizeitgesellschaft im Laufe der letzten zwanzig Jahre unterworfen war. Wir stellen also gewissermassen die Dinge auf den Kopf und beginnen mit Trends, die Jugendkriminalität allenfalls beeinflussen und erklären könnten, bevor wir uns der Frage zuwenden, welche Trends nun die Delinquenzindikatoren wirklich erkennen lassen.

2. Unsere „*mémoire collective*“ als Informationsquelle

2.1. Sexualität im Jugendalter einst und jetzt

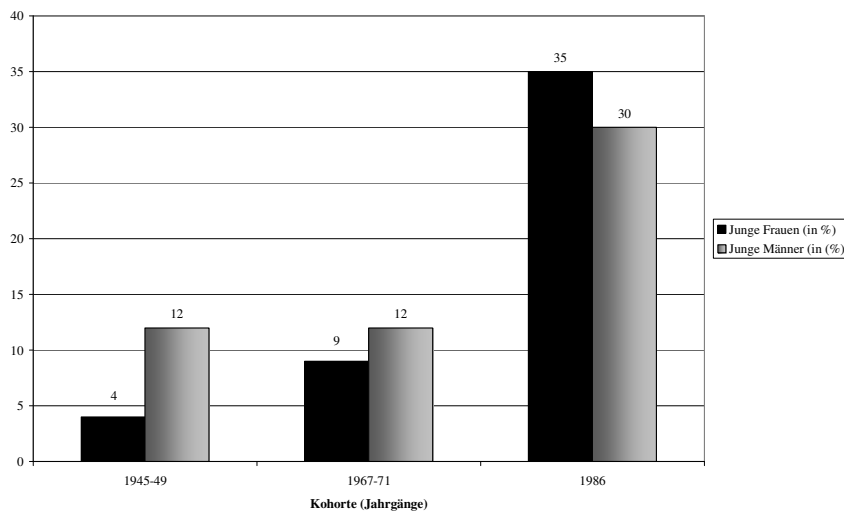
Beginnen wir mit der besonders provokativen These, wonach Gruppenvergewaltigungen Jugendlicher *nicht* zugenommen hätten – wie das „Magazin“ unter Berufung auf Pfeiffer und Eisner behauptete. Wie war denn das vor gut 40 Jahren? Viele der heute aktiven „Experten“ haben an diese Zeit noch

¹ Zutreffend wird dies, wenn man – wie Guéniat – die Vermögensdelikte (vor allem Ladendiebstähle) einbezieht, die im Laufe der letzten 10 Jahre nach allen Quellen massiv abgenommen haben.

eigene – mehr oder weniger gelebte – Erinnerungen. Der Erstverfasser erinnert sich beispielsweise an ein tragisches Romeo-und-Julia-Drama an seiner Kantonsschule. Ungefähr 1963 haben sich ein Schüler und eine Schülerin im Alter von rund 17 und knapp unter 16 Jahren das Leben genommen, weil sie angesichts der strafrechtlichen Konsequenzen ihrer Liebe keinen anderen Ausweg sahen. Gut 1'700 Personen – gegenüber rund 300 heute – wurden damals jährlich wegen „Unzucht mit Kindern“ verurteilt, ein grosser Teil davon junge Leute, die sich vor 16 liebten – wobei auch Mädchen verurteilt (und mitunter in Hindelbank „versorgt“) wurden². Ebenso denkwürdig war der Rauswurf einer Schülerin und eines Schülers aus der Maturaklasse der Kantonsschule St. Gallen, weil diese zugegeben haben, miteinander ein intimes Verhältnis zu haben. Was an Erinnerungen an diese Mittelschulzeit bleibt, ist vor allem der Eindruck eines höchst repressiven Klimas, bis das Jahr 1968 für einen Aufbruch sorgte. In jenem Jahr ergriff die Studentenschaft die damals als ungeheuerlich empfundene Initiative, eine Liste mit allen Gynäkologen (es waren fast nur Männer) auf dem Platz Zürich abzugeben, die nicht grundsätzlich abgeneigt waren, auch unverheirateten (!) Frauen die Pille zu verschreiben. Zum Studentenleben gehörten Ende der Sechzigerjahre weiter das Konkubinatsverbot sowie die zahlreichen Vermieter(innen), die sich Damen- bzw. Herrenbesuche verbat.

In diesen repressiven Zeiten sollen nun also Gruppenvergewaltigungen ebenso häufig vorgekommen sein wie heute? Es gibt keinerlei kriminologische Daten, die das bestätigen oder widerlegen könnten, doch wurden seit den Siebzigerjahren wiederkehrende Befragungen Jugendlicher über ihr Sexualeben durchgeführt. Danach hat sich der Anteil der mit 16 Jahren sexuell erfahrenen Mädchen und Burschen im Laufe der Zeit wie folgt entwickelt:

Abbildung 1: Anteil Jugendlicher (in %), die vor dem vollendeten 16. Altersjahr Erfahrungen mit Geschlechtsverkehr hatten, nach Geburtsjahrgang und Geschlecht



Quelle: Narring et al. (2004, Tab. 3.5-1, S. 122) für die Kohorte 1986; Bozon & Kontula (1997) für die Kohorte 1967-71; Meile (1977) und Cassée-Sijpkes (1975) für ältere Kohorten.

Wie man sieht, hat sich der Anteil der Sechzehnjährigen, die mindestens einmal mit einer anderen Person geschlechtlich verkehrt haben, im Laufe einer Generation vervielfacht³. Dass sich insofern vieles enorm geändert hat, wie es unsere „*mémoire collective*“ suggeriert, ist damit durch die verfügbaren Daten gut untermauert. Da die Anzahl junger Frauen mit sexuellen Erfahrungen (und wohl auch die Anzahl der Partner) sich vervielfacht hat, ist – vom Gesetz der grossen Zahl her gesehen – die An-

² Dazu siehe die aufschlussreiche Lebensrückschau von Ursula Müller-Biondi (2003).

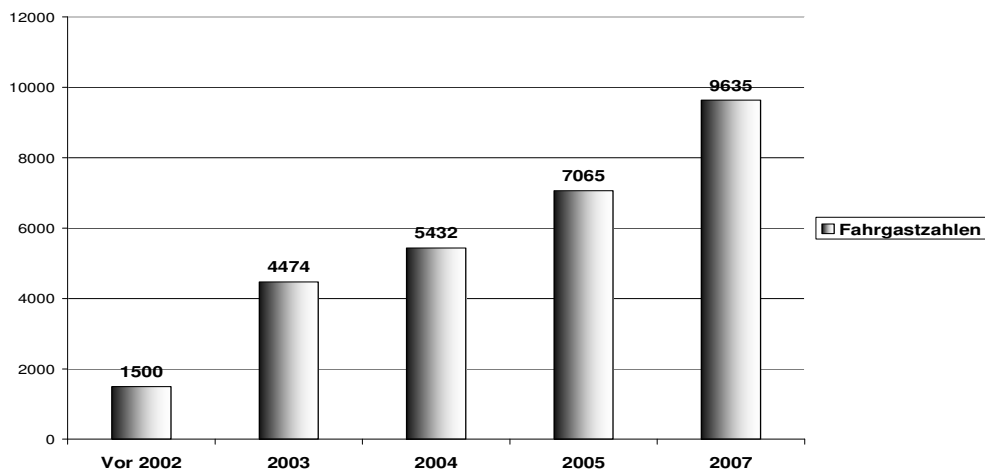
³ Über noch jüngere Kohorten (1990-91) liegen erst provisorische und nicht direkt vergleichbare Ergebnisse vor. Danach hatten mit vollendetem 16. Altersjahr 31% der Mädchen und knapp 32% der Jungen mindestens einmal Geschlechtsverkehr. Diese Zahlen deuten kaum auf eine Trendumkehr hin. (Persönliche Mitteilung N. Bodmer, 20.1.2009, Zahlen aus dem in Vorbereitung stehenden Bericht zuhanden der Eidgenössischen Kommission für Kinder und Jugendfragen zum Thema Jugendsexualität).

nahme plausibel, dass sich Situationen vermehrt haben, in denen sexuelle Kontakte gegen den Willen der jungen Frauen stattgefunden haben. Die Aussage dagegen, Gruppenvergewaltigungen seien früher nicht seltener vorgekommen als heute, deutet wohl eher auf Realitätsverlust.

2.2. Verändertes Ausgeh- und Freizeitverhalten

Wenn vor vierzig oder noch vor zwanzig Jahren junge Leute in den Ausgang gingen, war die Rückkehrzeit weitgehend durch die Fahrpläne des öffentlichen Verkehrs und die Öffnungszeiten der Gastgewerbebetriebe definiert. Wer den jeweils kurz vor Mitternacht abfahrenden Bus oder das Tram verpasste, stand buchstäblich auf der Strasse, da ab diesem Zeitpunkt auch alle Restaurants, Bars und sogar Nachtlokale geschlossen waren. Mit der Einführung eines durchgehenden Betriebs der öffentlichen Verkehrsmittel in den Nächten von Freitag auf Samstag und von Samstag auf Sonntag hat sich das wesentlich geändert. Seit 2002 ist jeder Ort im Kanton Zürich an den Wochenenden rund um die Uhr jederzeit erreichbar, und die Zahl der Passagiere hat sich derart vermehrt (Abbildung 2), dass die sonst chronisch defizitären öffentlichen Verkehrsbetriebe in diesen Nächten sogar schwarze Zahlen schreiben.

Abbildung 2: Entwicklung der Fahrgastzahlen (jährlicher Durchschnitt pro Betriebsnacht) auf dem Nachtnetz des Zürcher Verkehrsverbundes (ZVV)⁴

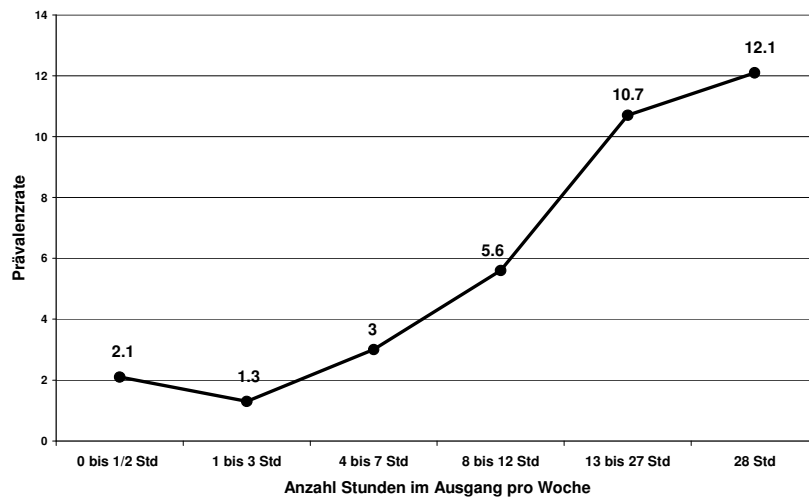


Betrieben wird das Nachtnetz in den Nächten Freitag/Samstag und Samstag/Sonntag sowie vor den meisten Feiertagen. Bedient werden die wichtigsten Ausgehzentren, die alle auf Zürcher Stadtgebiet liegen. Die durchschnittliche Zahl der Fahrgäste pro Nacht entspricht pro Jahr 1'002'000 Passagieren allein im Nachtbetrieb an den Wochenenden. Der Erschliessungsgrad des Kantonsgebiets betrug im Jahre 2002 noch 40%, seit 2004/05 jedoch bereits 94%. Erforderlich sind ein gewöhnliches Billet sowie ein Zuschlag von fünf Franken. Alle Züge im Nachtnetz sind begleitet. Die Umstellung von immer mehr Linien von Bus- auf S-Bahnbetrieb zog zusätzliche Frequenzzunahmen (von teils mehreren hundert Prozent) nach sich.

Welche Bedeutung das Freizeitverhalten – also die im öffentlichen Raum verbrachte Zeit – ausübt, zeigt die folgende Abbildung. Darin bilden die Angaben der männlichen Jugendlichen von 12 bis 17 Jahren über die wöchentlich ausser Haus mit „Herumhängen“ verbrachten Stunden die unabhängige und die selbst berichtete Verübung schwerer Gewaltdelikte die abhängige Variable. Wie man un-schwer erkennt, besteht zwischen den beiden Variablen ein augenfälliger Zusammenhang.

⁴ Alle statistischen Angaben unter www.zvv.ch/de/fahrplan/nachtnetz/ (erneut besucht am 13.07.2009). Die Verfasser danken Cornelia Barbara Rohr, die im Rahmen ihrer kriminologischen Seminararbeit an der Universität Zürich diese Entwicklung nachgezeichnet hat.

Abbildung 3: Verübung seltener (schwerer) Gewaltdelikte und im öffentlichen Raum verbrachte Zeit im Ausgang (Quelle: Markwalder et al. 2007, International Self-report survey 2006, Daten für die Schweiz)



Leider konnte 1992, als die erste gesamtschweizerische Befragung über selbst berichtete Delinquenz stattfand, niemand ahnen, welche Veränderungen das Freizeitverhalten erfahren würde. Wir haben daher damals keine Fragen nach dem „Zeitbudget“ und der Häufigkeit und Dauer des Ausgehens gestellt. Das geschah erst bei der Befragung im Jahre 2006, so dass direkte Vergleiche mit 1992 nicht möglich sind, soweit es um die ausser Haus verbrachte Freizeit an sich geht.

Tabelle 1: Kontrolle durch Erwachsene über die Freizeit der Jugendlichen von 14 bis 16 Jahren, 1992 und 2006 (Quelle: Markwalder et al. 2007, International Self-report surveys 1992/2006, Daten für die Schweiz)

	ISRD-1 (1992) (N=409)	ISRD-2 (2006) (N=2778)
Eltern bestimmen keine Heimkehrzeit	14.9 (n = 61)	12.0 (n = 334)
Kinder respektieren nicht oder nur selten die Heimkehrzeit	6.4 (n = 26)	27.6 ♦♦♦ (n = 765)
Eltern wissen nicht oder nur selten, mit wem die Kinder ausgehen	17.7 (n = 73)	37.1 ♦♦♦ (n = 1031)
Schuleschwänzen (Prävalenz im letzten Jahr)	13.4 (n = 55)	19.3♦♦ (n = 534)

Signifikanter Unterschied zwischen 1992 und 2006: ♦ $p \leq 0.05$, ♦♦ $p \leq 0.01$, ♦♦♦ $p \leq 0.001$

Wenn auch kein Vergleich hinsichtlich Häufigkeit und Dauer des Ausgehens möglich ist, so lassen die Befragungen von 1992 und 2006 dennoch Veränderungen hinsichtlich der elterlichen Kontrolle des Ausgehens ihrer Kinder im Alter von 14 bis 16 Jahren erkennen (Tabelle 1). Danach hat der Anteil der Jugendlichen, die die elterlichen Anweisungen über die Heimkehrzeit nie oder nur selten beachten, von 6 auf 28 Prozent zugenommen. Mehr als verdoppelt hat sich auch der Anteil der Jugendlichen, die ihren Eltern *selten oder nie* sagen, mit wem sie ausgehen. Stark zugenommen haben weiter unentschuldigte Abwesenheiten von der Schule (während mindestens eines halben Tages), was notwendigerweise die Zeit vermehrt, während welcher sich Jugendliche der Kontrolle der Erwachsenen entziehen. Umgekehrt hat der Anteil der Eltern, die keine Heimkehrzeit bestimmen, nicht zugenommen. Es zeigt sich gerade hier, wie verfehlt die üblichen Vorwürfe an die Eltern sind, sie würden ihre Erziehungsaufgabe nicht wahrnehmen. Nicht die Eltern sehen davon ab, Regeln aufzustellen, vielmehr wird durch das nächtliche Verkehrsangebot die Durchsetzung solcher Regeln massiv erschwert.

Abgenommen hat die Kontrolle der Erwachsenen über die Freizeit ihrer Kinder nicht nur wegen der immer weiter ausgedehnten abendlichen Ausgänge und des Fernbleibens von der Schule, sondern auch insofern, als die mit den Eltern verbrachte Zeit zunehmend geringer ausfällt (was Ribeaud & Eisner

2009 für den Zeitraum 1999 bis 2006 dokumentiert haben). Vermuten darf man angesichts der Rekrutierungsprobleme vieler Jugend- und Sportvereine auch, dass strukturierte Freizeitaktivitäten dieser Art – namentlich auch solche unter Beteiligung Erwachsener – stark an Attraktivität eingebüsst haben. Dies nicht allein wegen der Anziehungskraft abendlicher Ausgänge in städtische Zentren, sondern auch wegen der grossen Beliebtheit von Freizeitaktivitäten um den Computer (Ribeaud & Eisner 2009). Zudem haben die Eltern seit dem Aufkommen von Video, Internet und Handy auch die Kontrolle über den Medienkonsum ihrer Kinder fast vollständig eingebüsst. Wie Ribeaud & Eisner (2009, 162) nachgewiesen haben, hat schon im relativ kurzen Zeitraum von 1999 bis 2006 der Konsum problematischer und namentlich auch gewalttätiger Medieninhalte, teils auch mit pornographischer Ausrichtung, über Internet, Video oder Handy stark zugenommen. Wie weit solche Medieninhalte kausal wirken, braucht uns hier gar nicht zu kümmern, denn unbestritten korreliert deren Konsum hochgradig mit aktuellem gewalttätigem Verhalten (Haas 2001). Wenn aber Korrelate von Delinquenz zunehmen, spricht vieles für die Vermutung, dass auch diese zugenommen hat. Darüber hinaus vermitteln Medieninhalte unbestritten Kenntnisse über Modi operandi und andere Einzelheiten der Tatbegehung. Dass in den letzten Jahren die Verletzungsfolgen bei Schlagverletzungen derart viel schlimmer geworden sind, könnte auch damit zusammenhängen, dass junge Schläger – allenfalls auch über Video- und andere Quellen – unzählige Male vorgeführt bekommen haben, wie genau zuzuschlagen ist, damit die Opfer möglichst effizient „weggeklatscht“ werden. Auch dass man heute viel seltener aufhört, sobald der Gegner wehrlos am Boden liegt, sondern ihn dann erst recht mit Fusstritten traktiert, entspricht durchaus den Botschaften, wie sie gewaltsame Medieninhalte verbreiten.

2.3. Vermehrter Alkoholkonsum im öffentlichen Raum und in Lokalen?

Fast zeitgleich wurden im Zuge der Liberalisierung der Gastgewerbebesetze in den meisten Kantonen die Polizeistunde, das Wirtepatent und die Beschränkungen der Gaststätten mit Alkoholausschank abgeschafft. Mit der Liberalisierung der Ladenöffnungszeiten wurde es weiter möglich, alkoholische Getränke praktisch rund um die Uhr „über die Gasse“ zu kaufen und dann weitgehend im öffentlichen Raum zu konsumieren. Dazu kamen ab 1996 die sog. *Alcopops*, die sich gezielt an eine jugendliche Käuferschaft richten. Nach den verfügbaren Befragungsdaten ist es zwar zwischen 1997 und 2002 nicht zu einer Zunahme des sog. Rauschtrinkens in der Schweiz gekommen (Wicki & Gmel 2005), doch wurde dabei bewusst eine relativ weite Definition des „Rauschtrinkens“ verwendet⁵. Vor allem aber konnte dabei nicht zwischen dem Trinken in öffentlichen Lokalen oder auf der Strasse einerseits und zuhause (im privaten Rahmen) andererseits unterschieden werden, obwohl gerade dies sich für das Gewaltgeschehen als entscheidend erweist (Gottfredson 1984; Killias 1989, 92), jedenfalls als bedeutsamer als die über einen längeren Zeitraum durchschnittlich konsumierte Menge (Kuntsche, Gmel & Annaheim 2006). Es bleibt also offen, ob nicht allenfalls eine Verlagerung hin zum (Be-)Trinken bei abendlichen Ausgängen stattgefunden hat. Für letzteres spricht, dass die Einweisungen in Notfallkliniken wegen akuter Alkohol-Intoxikation im Zeitraum von 1999 bis 2003 unter Jugendlichen bis 23 Jahren deutlich zugenommen haben (Gmel & Kuntsche 2006)⁶. Jedenfalls ist auch nach den Daten von Wicki & Gmel (2005) das Rauschtrinken unter jungen Männern viel stärker verbreitet als unter Frauen und anderen Altersklassen, was unterstreicht, dass Alkoholexzesse bei jenen gehäuft vorkommen, die auch sonst oft auffällig werden, und zwar gerade im Zusammenhang mit Gewalt (Kuntsche, Gmel & Annaheim 2006). Die Vermehrung von Gelegenheiten zum Trinken, die Verlängerung von Trinkanlässen bis in die frühen Morgenstunden und die damit verbundene Gefahr von Alkoholexzessen kommt auch darin zum Ausdruck, dass nach Angaben der Opfer von Gewalttaten der oder die Täter im Jahre 2005 deutlich häufiger unter Alkoholeinfluss standen als bei den Befragungen von 2000 (Killias, Haymoz & Lamon 2007, 50). Ribeaud & Eisner (2009) berichten ebenfalls von einer sehr starken Zunahme der Alkoholisierung von Täter und Opfer im Tatzeitpunkt, dies für den Kanton Zürich und die

⁵ Als Rauschtrinker galt, wer (als Mann) mindestens zweimal monatlich fünf oder mehr Gläser beim gleichen Trinkanlass konsumiert.

⁶ Bemerkenswert ist diese Diskrepanz zwischen Daten zum selbst berichteten Trinkverhalten (Wicki & Gmel 2005) und Studien zu Einweisungen in Notfallkliniken (Gmel & Kuntsche 2006) auch darum, weil im Bereich der Delinquenzforschung sehr ähnliche Diskrepanzen festgestellt werden können (dazu unten). Es scheint, dass Dunkelfeldstudien Mühe bekunden, Veränderungen bei Extremgruppen zu dokumentieren.

Zeit zwischen 1999 und 2007 (Tab. 28). Ein „Botellón“ wie neulich in Zürich und in anderen Städten war da gar nicht erforderlich.

2.4. Zunahme des Konsums von Cannabis und Kokain

Nicht zu vergessen ist weiter die faktische Liberalisierung des Cannabismarktes zwischen 1995 und 2003, die von einer steilen Zunahme des „Kiffens“ unter Jugendlichen begleitet war (dazu und zum Folgenden Schmid et al. 2007). Nach Befragungen fünfzehnjähriger Schülerinnen und Schüler, wie sie seit 1986 in verschiedenen europäischen Ländern durchgeführt werden („ESPAD“-Befragung), hat sich der Anteil der Jugendlichen mit mindestens einer Cannabis-Konsumerfahrung in der Schweiz von 9 % im Jahre 1990 kontinuierlich auf 41 % im Jahre 2002 erhöht. Diese Entwicklung verlief parallel zu einer massiven Zunahme des THC-Gehalts in Cannabis-Produkten, also einer entsprechend stärkeren Wirkung dieser Substanz (Vuille & Habegger 2009). Auch wenn sich bei der letzten Befragung im Jahre 2006 ein Rückgang auf 31 % ergeben hat, ist die Veränderung gegenüber den 90-er Jahren markant. Diesen Dunkelfelddaten entspricht eine völlig parallele Entwicklung der Polizeidaten über Konsum und Beschlagnahme von Cannabis, was nebenbei auch die verbreiteten Einwände gegen Polizeidaten stark relativiert. Relevant ist die Zunahme des Cannabisgebrauchs im vorliegenden Zusammenhang, weil dieser – wie sich u.a. auch aus unseren 2006 erhobenen Daten ergibt – stark mit Delinquenz korreliert. Jenseits der Frage, inwieweit der Cannabis-Konsum kausal für gewaltsames Verhalten ist, spricht die starke Zunahme eines solchen Korrelats für eine parallele Entwicklung der damit verbundenen Gewalt.

Zugenommen hat im Verlaufe der letzten Jahre möglicherweise auch der Konsum von Kokain. So hat sich die beschlagnahmte Menge von Kokain zwischen 2000 und 2007 verdoppelt, was wegen der Gewalt fördernden Wirkung dieser Droge im vorliegenden Zusammenhang besonders relevant ist. Zwar war die Entwicklung des Kokainkonsums gegen Ende der Neunzigerjahre rückläufig, doch deuten auch die neuesten Dunkelfeld-Daten (Angaben der Opfer über den Täter) auf eine zunehmende Bedeutung von Kokain bei Gewalttaten hin (Killias, Haymoz & Lamon 2007, 51; Ribeaud & Eisner 2009, Tab. 28). Offen ist allerdings, inwieweit diese Zunahme Jugendliche oder allenfalls auch ältere Jahrgänge betrifft.

2.5. Zur Bedeutung des veränderten Freizeitverhaltens für Gewalterfahrungen

Es geht nicht darum, die geschilderten Veränderungen im Freizeitangebot zu beklagen. Wichtig erscheint einfach die Feststellung, dass sich das Ausgehverhalten – nicht nur, aber *auch* der Jugendlichen – seit den frühen Neunzigerjahren massiv verändert hat und dass eine allfällige Zunahme von Gewalt daher nicht als Zeichen eines Kulturzerfalls gesehen werden muss.

Zugenommen haben nach den verfügbaren Daten:

- die spätabends im öffentlichen Raum zugebrachte, oft unstrukturierte Freizeit,
- der abendliche und gelegentlich exzessive Alkoholkonsum,
- der Konsum von Cannabis und wahrscheinlich auch von Kokain,
- der Konsum problematischer Medieninhalte.

Nun gehört es auch international zu den best etablierten Erkenntnissen der Kriminologie, dass Gewaltdelikte – begangene wie auch als Opfer erlittene – stark mit der im Freien verbrachten (unstrukturierten) Freizeit, Drogenkonsum und Angetrunkenheit korrelieren (Abbildung 3, weitere Nachweise bei Killias 2002, 306). Ein weiterer wichtiger Faktor ist die elterliche Kontrolle. Wenn dem aber so ist, so ist auch zu erwarten, dass die starken Veränderungen, denen alle diese Faktoren im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte unterworfen waren, von einer starken Zunahme der Jugenddelinquenz begleitet waren. Sollte es nicht dazu gekommen sein, so wäre dies geradezu ein soziologisches Wunder.

Wunder dieser Art – falls sie real und nicht eingebildet sind – haben aber immer einen guten Grund, sind also nicht einfach „Schicksal“. Von einer wissenschaftlichen Untersuchung darf erwartet werden,

dass ihre Ergebnisse in einen sinnhaften Zusammenhang mit anderen Tendenzen gestellt werden. Natürlich gilt „*facts come first*“ – aber wer die Öffentlichkeit überzeugen möchte, dass die Kriminalität und namentlich die Gewaltdelikte auch und gerade unter Jugendlichen über die letzten zwanzig Jahre hinweg konstant geblieben sind, muss auch plausibel machen können, weshalb die aufgezeigten Veränderungen in den Lebensgewohnheiten – den „*routine activities*“ (Felson 2002) – paradoxerweise keine Auswirkungen auf die Kriminalität gezeitigt haben. Soweit ersichtlich, hat sich bisher keine der Studien, die ein „Nullwachstum“ postulieren, dieser Notwendigkeit gestellt. Der Laie, der die Veränderungen seiner Lebensumwelt durchaus wahrnimmt, sollte sich daher von statistischen Trends und Signifikanzniveaus nicht zu sehr verwirren lassen und im Vertrauen auf seinen Verstand nicht vorschnell aufgeben, kritische Fragen zu stellen, wenn er sich scheinbar widersprüchlichen Studienergebnissen gegenüber sieht.

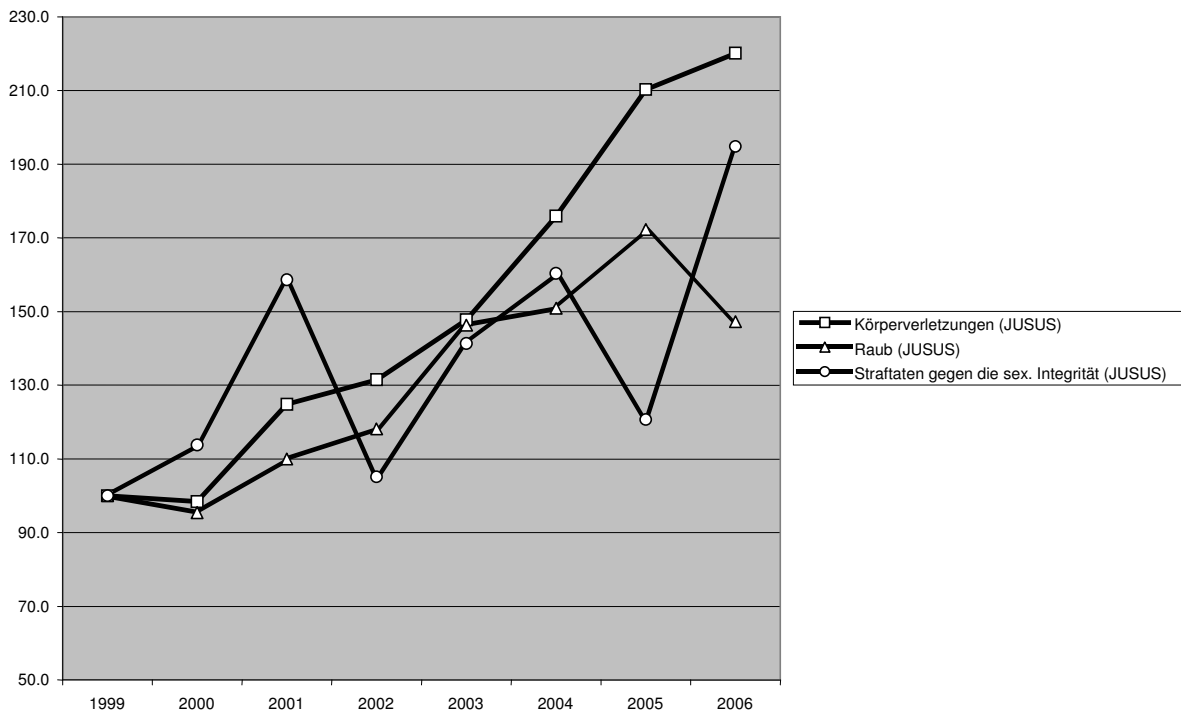
3. Die Entwicklung der Jugenddelinquenz laut den verfügbaren Indikatoren

3.1. Statistiken über Verurteilungen Jugendlicher

Seit langem werden in der Schweiz Statistiken über Verurteilungen Jugendlicher geführt. Lange hiess es indessen, dass eine Zeitreihe nicht möglich sei, da die statistischen Erfassungsgrundlagen zu oft geändert worden seien. Dass letzteres geschehen ist, steht ausser Frage, nur bedeutet das ja nicht zwingend, dass Tendenzen nicht festgestellt werden könnten. Wir haben im Jahre 2004 versucht, anhand der unvollständig publizierte Angaben über die Häufigkeit von Strafurteilen gegen Jugendliche deren Entwicklung zwischen 1954 (dem ersten Jahr mit publizierten Daten über Verurteilungen Jugendlicher) und 2001 nachzuzeichnen (Simonin, Killias & Villettaz 2004). Unsere Folgerung war, dass – unter Berücksichtigung aller Unterbrüche und Änderungen in der Zählweise – die Verurteilungen Jugendlicher insgesamt sich bis 2002 stark erhöht haben. Eine grosse Rolle spielten bei dieser Entwicklung bis gegen 1970 die Vermögens- und bis über 1980 hinaus die Drogendelikte, die im Zuge der Konsumgesellschaft (mit einer Vervielfachung potentieller „Diebstahlsobjekte“) seit 1945⁷ und der Drogenwelle ab 1968 dank günstiger „Umweltbedingungen“ massiv zunahmen. Für die Delikte gegen Leib und Leben schätzten wir, dass die Zunahme, die erst ab 1990 massiv einsetzte, mindestens das Zehnfache ausmachen dürfte. Offensichtlich in Reaktion auf diese Studie publizierte das Bundesamt für Statistik 2007 erstmals zusammenhängende (bisher teilweise nicht veröffentlichte) Daten über die Verurteilungen Jugendlicher seit 1934 (Storz 2007). Danach haben die Verurteilungen Jugendlicher insgesamt seit 1934 (d.h. dem Beginn der anfänglich unveröffentlichten Daten) um über 600 % zugenommen (a.a.O., S. 13). Bei den Delikten gegen Leib und Leben wurde die Zunahme nicht berechnet, aber man kann der fraglichen Tabelle (T4) entnehmen, dass sich die Rate seit 1954 mindestens verzehnfacht haben muss. Für die Jahre seit 1999, als die Jugendstrafurteilsstatistik auf die heute noch geltende Grundlage gestellt wurde, zeigt sich folgendes Bild:

⁷ Es war das Verdienst von Leslie T. Wilkins, in den Fünfzigerjahren als einer der ersten auf den starken Zusammenhang zwischen der Zunahme des privaten Autobesitzes und der Autodiebstähle hingewiesen – und damit kulturpessimistische Einschätzungen widerlegt – zu haben (Nachweise bei Killias 2002, Rz 715).

Abbildung 4: Entwicklung der Verurteilungen von Minderjährigen für Raub, vorsätzliche Körperverletzungen sowie Straftaten gegen die sexuelle Integrität, zwischen 1999 (=100) und 2006



Quelle: Bundesamt für Statistik, Jugendstrafurteilsstatistik – JUSUS.

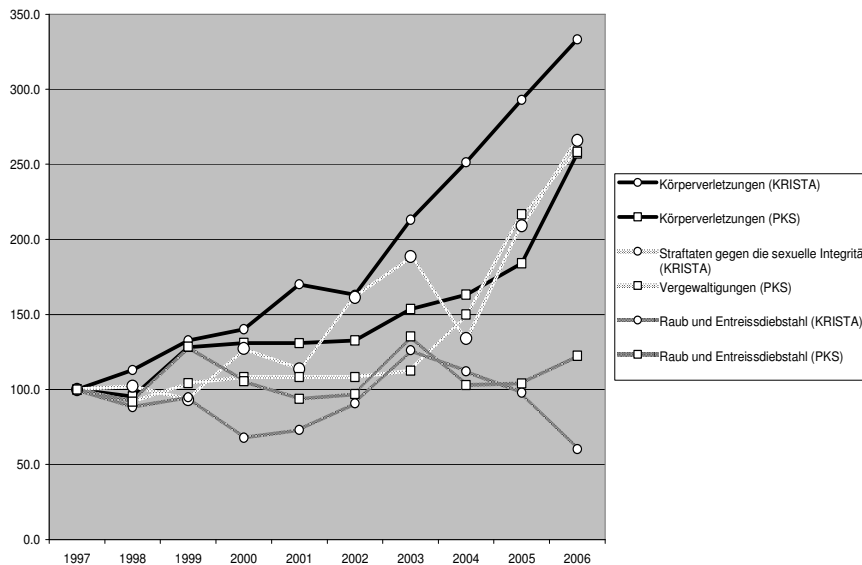
Wie man sieht, war auch im jüngsten Zeitabschnitt die Zunahme beträchtlich, dies vor allem bei Sexualdelikten und Körperverletzungen, die sich ungefähr verdoppelt haben. 2007 ist insgesamt nochmals eine leichte Erhöhung eingetreten, auch wenn der Trend der letzten Jahre allmählich abzuflachen scheint und vielleicht bald auch einmal umdrehen könnte.

Insgesamt besteht demnach kein Zweifel, dass Jugendliche heute viel häufiger als noch vor zehn Jahren – und um ein Vielfaches häufiger als vor einer oder zwei Generationen – wegen eines Gewaltdelikts verurteilt werden.

3.2. Statistiken über polizeilich erfasste Minderjährige

Da in der Schweiz die gesamtschweizerische Polizeistatistik verschiedene Lücken aufweist, verwenden wir im Folgenden neben den Daten für die ganze Schweiz auch diejenigen für den Kanton Zürich (KRISTA). Seit 1997 haben sich die verschiedenen Gewaltdelikte danach wie folgt entwickelt:

Abbildung 5: Entwicklung der von Minderjährigen begangenen Raubtaten (mit Einschluss der Entreissdiebstähle), vorsätzlichen Körperverletzungen (mit Tötlichkeiten, KRISTA) sowie Straftaten gegen die sexuelle Integrität (KRISTA) und versuchte resp. vollendete Vergewaltigungen (PKS), zwischen 1997 (=100, indexiert) und 2006, laut schweizerischer (PKS) und Zürcher Polizeistatistik (KRISTA)



Die Entwicklung der Jugenddelinquenz scheint weitgehend parallel zu den Verurteilungen verlaufen zu sein. Auch stimmen die Tendenzen laut den beiden polizeilichen Kriminalstatistiken (Schweiz und Kanton Zürich) weitgehend überein. Ein abweichendes Bild zu den Verurteilungen zeigt sich einzig beim Raub (einschliesslich Entreissdiebstählen), doch ist hier die gesunkene Anzeigeneigung zu berücksichtigen (dazu unten).

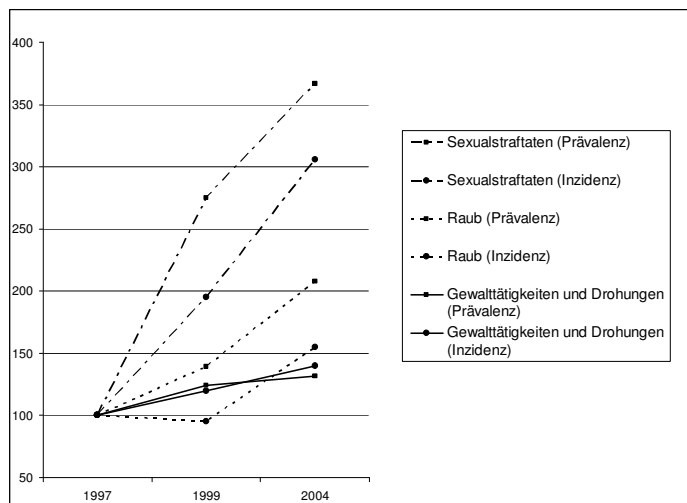
Insgesamt besteht demnach kein Zweifel, dass Jugendliche heute viel häufiger als vor zehn Jahren wegen eines Gewaltdelikts polizeilich auffällig oder gar verurteilt werden. Es bleibt damit die Frage, ob dieser Trend echt oder – wie viele behaupten – nur ein Artefakt (oder ein „Wahrnehmungsproblem“) ist.

3.3. Entwicklung der Gewaltdelikte laut Opferbefragungen

Crime Surveys werden in der Schweiz seit 1984/87 auf nationaler Ebene durchgeführt (dazu Killias, Haymoz & Lamon 2007). Allerdings entsprechen die Definitionen der Delikte in den Opferbefragungen nicht genau denen der Polizeistatistiken, da die Befragungen nur Straftaten gegen Einzelpersonen (und nicht etwa Raubdelikte gegen Läden und Banken) erheben und die körperliche sowie sexuelle Gewalt weiter definiert ist als in den Statistiken (für eine vertiefte Diskussion, siehe Killias, Haymoz & Lamon 2007, 169 ff.). Zudem sind Polizeistatistiken notwendigerweise sog. Inzidenzstatistiken, wogegen in Befragungen die Messung der sog. Prävalenzraten (also der Anzahl Betroffener anstatt der Anzahl der Vorfälle) in der Regel weit besser gelingt. Trotz dieser Abweichungen zeigt sich, dass die Entwicklung der meisten Delikte gemäss offiziellen und Dunkelfelddaten der *Crime Surveys* ziemlich parallel verläuft. So haben sich seit der Befragung von 1998 über diejenige von 2000 bis 2005 vor allem die sexuellen Übergriffe – eine bewusst relativ weite Kategorie, die auch sexuelle Belästigungen einschliesst – ungefähr verdreifacht, und zwar nicht, wie man immer wieder hört, am Arbeitsplatz, sondern im öffentlichen Raum. Nahezu verdoppelt haben sich in diesem Jahrzehnt die Raubtaten und Entreissdiebstähle gegen Einzelpersonen, und um rund 40 Prozent zugenommen haben die Körperverletzungen und Drohungen (dazu im Einzelnen Haymoz et al. 2008; Killias, Haymoz & Lamon 2007)⁸. Die folgende Darstellung übernimmt teilweise Daten und Interpretationen aus Haymoz et al. (2008).

⁸ Der Unterschied zwischen den Inzidenzraten bei Raub in den Jahren 1999 und 2004 ist signifikant ($p \leq 0.05$), jener für die Prävalenzraten zwischen 1997 und 2004 ist tendenziell signifikant ($p \leq 0.1$). Signifikant ist auch die Entwicklung der Inzidenz-

Abbildung 6: Entwicklung der Raubtaten (mit Einschluss der Entreissdiebstähle), Körperverletzungen/Drohungen und sexuelle Übergriffe: Prävalenzrate (Anzahl Opfer auf 1'000 Befragte) und Inzidenzrate (Anzahl Opfererfahrungen auf 1'000 Befragte) im Laufe der letzten 12 Monate (indexiert, 1997 = 100)



Neben dieser generellen Tendenz kann eine (marginal signifikante, $p < .10$) Zunahme der Mehrfachopfer von 22% auf 30% festgestellt werden (Killias, Haymoz & Lamon 2007, 31 f.). Weiter zeigt sich, dass die Tatfolgen seit 1984 deutlich schlimmer geworden sind, werden doch – auch im Vergleich zu den Neunzigerjahren – mehr Opfer (von Raub, Körperverletzungen und sexuellen Übergriffen) verletzt bzw. schwer verletzt (oder gar hospitalisiert).

Tabelle 2: Anteil der Opfer (in % der Betroffenen), die über physische Folgen der erlittenen Straftat berichten (letzte 5 Jahre, Befragungen der Jahre 1984/87, 1998, 2000 und 2005)

	1982-87 ⁹	1993-97	1995-99	2000-04
Raub	8.0	9.9	16.4	12.9
Gewalttätigkeiten/Drohungen:	16.8	13.5	20.6*	18.1
- davon schwere bis sehr schwere Verletzungen		7.8	15.9**	23.8•/♦
- davon Anteil Personen, die hospitalisiert worden waren	5.0	12.7	28.2°	26.1°
Straftaten gegen die sexuelle Integrität		4.2	9.5	9.7

- ° Signifikanter Unterschied ($p < 0.01$) zwischen 1987 und 2000
- ◊ Signifikanter Unterschied ($p < 0.05$) zwischen 1987 und 2005
- * Tendenziell signifikanter Unterschied ($p < 0.1$) zwischen 1998 und 2000
- ** Signifikanter Unterschied ($p < 0.01$) zwischen 1998 und 2000
- Signifikanter Unterschied ($p < 0.001$) zwischen 1998 und 2005
- ♦ Signifikanter Unterschied ($p < 0.01$) zwischen 2000 und 2005

rate bei Gewalttätigkeiten/Drohungen zwischen 1997 und 2004. Bei den sexuellen Übergriffen ist die Zunahme der Prävalenz- und Inzidenzrate signifikant ($p \leq 0.01$ respektive $p \leq 0.001$), und dies zwischen allen 3 Perioden (1997, 1999 und 2004).⁹ Daten aus Killias (1989, Tabelle 7.5, 107). Die Angaben für Raub schliessen jeweils Versuche ein, jene für Gewalttätigkeiten/Drohungen Schläge und Verletzungen sowie Drohungen mit einer Waffe. Bei der Befragung 1984/87 erstreckte sich die Referenzperiode für Gewalttätigkeiten und Drohungen auf die 5 letzten Jahre, für Raub und sexuelle Übergriffe hingegen auf die gesamte Lebenszeit der Opfer (Killias 1989, 39). Da die länger zurückliegenden und dennoch erinnerten Taten wahrscheinlich auch die schlimmeren sind, hat die Wahl einer längeren Referenzperiode wohl den Anteil an Taten mit schlimmeren Konsequenzen erhöht. Die Unterschiede zwischen 1984/87 und den anderen Jahren werden dadurch eher unterschätzt.

Danach hat die Schwere der Tat- und Verletzungsfolgen zugenommen. Zwar wurden in den Jahren 2000-2004 prozentual nicht unbedingt mehr Opfer verletzt als in der vorangehenden Periode, doch ist die Zunahme gegenüber den früheren Jahren eindrücklich. Sodann sind die Daten vor dem Hintergrund einer stark gestiegenen Anzahl von Gewalttaten (Abbildung 6) zu interpretieren. Es erstaunt daher nicht, dass auch nach den Daten der Notfallklinik des Berner Inselspitals (Exadaktylos, Häuselmann & Zimmermann 2007) die Anzahl Patienten, welche aufgrund vorsätzlich zugefügter Verletzungen in der Notfallstation des Inselspitals behandelt wurden, zwischen 2001 und 2006 um rund 60% zugenommen hat, wogegen ein solcher Trend für die übrigen Kategorien von Notfallpatienten nicht festgestellt werden konnte. Auch haben sich die Anzahl schwerwiegender Verletzungen, d.h. vor allem Kopfverletzungen, welche eine Hospitalisierung von über 24 Stunden benötigen, von 5% auf 14% und die durchschnittlichen Kosten pro Fall von CHF 1'100 auf CHF 5'000 erhöht, was wiederum auf eine qualitative Verschlimmerung schliessen lässt. Unsere Daten, die prozentual zwischen 1995-99 und 2000-2004 keine Veränderung erkennen lassen, stehen damit nicht in Widerspruch, da – gemäss Polizeistatistiken und den Opferbefragungen – die Anzahl der Opfer im gleichen Zeitraum absolut stark zugenommen hat.

Vervielfacht haben sich ferner die von mehreren Tätern („Banden“?) verübten sexuellen Übergriffe und Raubtaten/Entreissdiebstählen, was die Situation für das Opfer noch unkontrollierbarer werden lässt und möglicherweise erklärt, weshalb die Zahl der vollendeten Vergewaltigungen gegenüber den Versuchen zugenommen hat (Haymoz et al. 2008); bei den Körperverletzungen und Drohungen ist diesbezüglich allerdings der Trend inkonsistent (Haymoz et al. 2008). Eine gewisse „Entwarnung“ ergibt sich allein bei der Verwendung von *Waffen*, die offenbar im Anschluss an das anfangs 1999 in Kraft getretene Verbot, Waffen in der Öffentlichkeit mitzuführen, laut Polizei- und Dunkelfelddaten eingebrochen ist (Bulet et al. 2007). Ähnliche Veränderungen wurden auch in den USA nach Massnahmen zur Verringerung des Waffentragens in der Öffentlichkeit beobachtet (Sherman & Rogan 1995, Shaw 1995).

Crime Surveys erlauben auch, die *Anzeigerate* über die Zeit hinweg zu verfolgen. Hier nun zeigt sich eine anhaltend hohe Anzeigerate bei Fahrzeugdiebstählen und Einbrüchen, dagegen eine zwar tiefe, aber überaus stabile Rate bei Körperverletzungen und Drohungen, die – bei geringfügigen Schwankungen – in der Schweiz wie auch im übrigen Europa jeweils um 30 Prozent liegt (van Dijk, Kesteren & Smit 2007). Es ist erstaunlich, wie sehr sich die medial immer wieder dargestellte Sichtweise bis hin zur Neuen Zürcher Zeitung¹⁰ von den Daten entfernt.

Die Crime Surveys bilden die Entwicklung für die Gesamtbevölkerung ab. Wenig erfährt man daraus über die Jugendlichen, vor allem weil die bei uns üblichen Stichproben von jeweils rund 4,000 nur beschränkt Sonderauswertungen für kleinere Untergruppen wie beispielsweise einzelne Altersklassen zulassen. Immerhin zeigt sich, dass etwa im Verlauf zu den Achtzigerjahren junge Männer und Frauen heute teilweise deutlich höhere Viktimisierungsrisiken tragen als früher (Haymoz et al., 2008, Tab. 2; Killias, Haymoz & Lamon 2007, 32), was als indirektes Indiz dafür gesehen werden kann, dass Delinquenz und Gewalt vor allem unter jungen Menschen viel häufiger geworden sind. Letztlich ist man dazu jedoch auf Studien spezifisch über Jugendliche angewiesen.

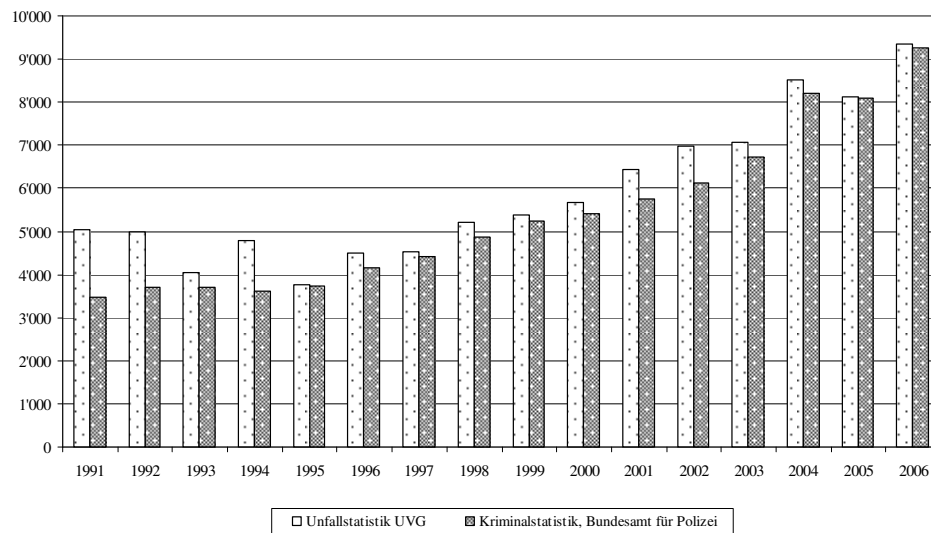
3.4. Entwicklung gewaltsamer Verletzungen nach Unfallstatistiken

Als die amtlichen Stellungnahmen des Bundesamts für Sozialversicherung und anderer Bundesstellen bereits geschrieben waren und nur noch der Vorstellung anlässlich einer Pressekonferenz (am 20.05.09) harrten, wurde die relativierende Sichtweise – man wisse nicht, ob nun Jugendgewalt zugenommen habe oder nicht – quasi im letzten Moment gestört durch eine Studie aus der Versicherungsbranche (Lafranconi 2009). Diese beruht auf allen Schadensfällen, die den Unfallversicherern gemeldet wurden und die auf eine vorsätzlich zugefügte Körperverletzung zurückzuführen waren. Sie ist unabhängig von dem viel diskutierten Anzeigeverhalten gegenüber der Polizei und insofern schwieriger anzuzweifeln als die Polizeistatistik. Andererseits sind grundsätzlich nur Arbeitnehmer, also nicht

¹⁰ Vgl. die Zitate am Anfang.

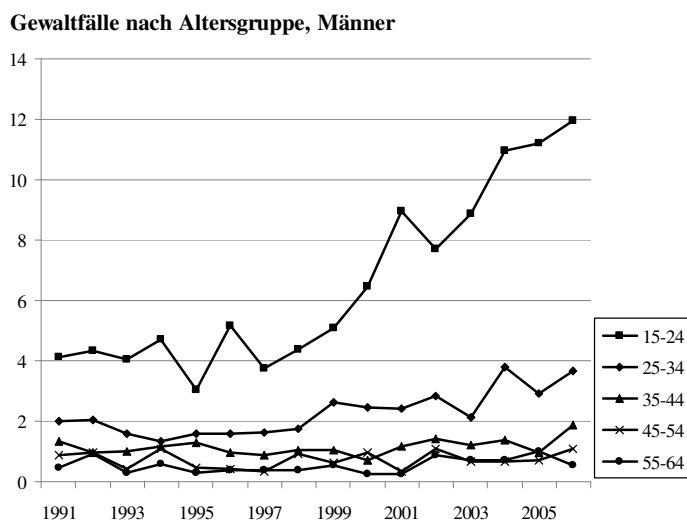
alle Personen gegen Nicht-Betriebsunfälle versichert¹¹, zu denen vorsätzlich zugefügte Verletzungen gehören. Dies ist vor allem bei Jugendlichen, von denen noch viele in der Ausbildung stehen und daher nicht nach Unfallversicherungsgesetz (UVG) versichert sind, zu berücksichtigen. Obwohl diese Statistik somit nicht alle Verletzungen abdeckt, wird der Trend, der aus diesen Daten spricht, dadurch kaum in seiner Validität in Frage gestellt. Verkehrsunfälle und selbst zugefügte Verletzungen (Suizid u.a.) sind hier ausgeschlossen.

Abbildung 7: Von den Unfallversicherern und der Polizei registrierte vorsätzliche Körperverletzungen (Quelle: Lanfranconi 2009)



Wie man aus der SUVA-Statistik erkennt, verlief die Entwicklung der Versicherungsfälle (im Zusammenhang mit vorsätzlichen Körperverletzungen) völlig parallel mit den Daten der Polizeistatistik. Beiden Quellen zufolge kam es ab Mitte der Neunzigerjahre zu einer Zunahme um deutlich über 100 Prozent. Wie sich weiter zeigt, betraf dieser Trend in erster Linie junge Männer (unter 25, Abbildung 8) und Ereignisse an Wochenenden.

Abbildung 8: Gewaltfälle (nur Männer) nach Altersgruppen seit 1991 (Quelle: Lafranconi 2009)



¹¹ Erfasst bzw. als Arbeitnehmer gilt, wer wöchentlich mindestens 8 Stunden beim gleichen Arbeitgeber arbeitet. Zu den methodischen Einzelheiten s. Lanfranconi (2009, 4 ff.).

Körperverletzungen, von denen junge Männer (bis 24) betroffen waren, haben sich nach dieser Quelle seit 1991 verdreifacht. Sogar im Zeitraum von 1999 bis 2007, für den Ribeaud & Eisner (2009, dazu im Folgenden) eine Stagnation festgestellt haben wollen, ergibt sich mehr als eine Verdoppelung der Versicherungsfälle. Auch hier ist die Parallele nicht nur zu den Polizei-, sondern auch zu den Opferbefragungsdaten und den Beobachtungen in den Notfallkliniken (siehe oben) frappant.

3.5 Entwicklung der Jugendkriminalität laut Studien zur selbst berichteten Delinquenz

Im Jahre 1992 wurde erstmals in der Schweiz auf nationaler Ebene eine Befragung zur selbst berichteten Delinquenz durchgeführt (Killias, Villettaz & Rabasa 1994). Im Jahre 2006 fand eine ähnliche Untersuchung statt (Killias et al. 2009). Die weit auseinander liegenden Zeitpunkte der beiden Erhebungen sowie die Tatsache, dass diese Studien in mehreren Ländern gleichzeitig durchgeführt wurden¹² (Junger-Tas, Terlouw & Klein 1994), erschwerten die Einhaltung einheitlicher Methoden. Im Jahre 1992 wurde eine Stichprobe von 970 in der Schweiz wohnhaften Jugendlichen im Alter von 14 bis 20 Jahren befragt, worunter 409 zwischen 14 und 16 Jahre alt waren. Da die Stichprobe eine grosse Anzahl Jugendlicher einschloss, die nicht mehr die obligatorische Schule besuchten, wurde die (kostspielige) Methode des persönlichen Interviews gewählt. Im Jahre 2006 setzte sich die Stichprobe aus Schülern der 7., 8. und 9. Klassen aus 70 zufällig ausgewählten Schulhäusern zusammen. Um eine bestmögliche Vergleichbarkeit zwischen den beiden Studien zu sichern, werden in den nachfolgenden Tabellen nur die 2'778 14-16jährigen Schüler und Schülerinnen berücksichtigt. Aus Kosten- sowie organisatorischen Gründen wurden elektronische Fragebögen gewählt, die über Internet auszufüllen waren. Diese Methode wurde zuvor im Kanton Waadt mittels eines kontrollierten Experiments getestet, wobei sich ihre Vergleichbarkeit mit konventionellen Papier-Fragebögen bestätigte (Lucia, Herrmann & Killias 2007). Schliesslich lag die Teilnehmerate im Jahre 1992 bei 59% resp. 37% (je nach Berechnung), während im Jahre 2006 nur gerade 2 von 70 Schulen die Teilnahme verweigerten und nur wenige Schüler während der Befragung abwesend waren. Die Daten von 2006 decken also das ganze Land weitaus besser ab als dies im Jahre 1992 erreicht werden konnte.

Trotz aller Bedenken wegen der methodischen Unterschiede sind zwischen den beiden Befragungen gewisse Vergleiche möglich. Zwar ist bei persönlichen Interviews mit tieferen (selbst berichteten) Delinquenzangaben zu rechnen als bei Interviews im Klassenverband (Oberwittler & Naplava 2002), doch wird die im persönlichen Gespräch geringere Anonymität wieder ausgeglichen, wenn – wie bei der Befragung von 1992 – die Befragten die „sensiblen“ Fragen selbst auf einem separaten Fragebogen beantworten und diesen nachher dem Forscher in einem geschlossenen Umschlag übergeben (Becker & Günther 2004). Was die unterschiedlichen Ausschöpfungsraten betrifft, so zeigte ein Experiment im Rahmen der Studie von 1992, dass die Verweigerer eine tiefere Delinquenzrate aufwiesen als diejenigen, die an der Umfrage teilgenommen hatten¹³. Ausserdem werden laut einer finnischen Studie Inzidenzraten von einer schwachen Teilnehmerate mehr beeinflusst als Prävalenzraten (Kivivuori & Salmi 2006): es wird also weniger die Anzahl delinquenter Jugendlicher einer Stichprobe als die Anzahl der begangenen Delikte unterschätzt. In den nachfolgenden Analysen werden nur Prävalenzraten in Betracht gezogen, zumal die Inzidenzraten in den Jahren 1992 und 2006 unterschiedlich gemessen wurden und im Übrigen generell schwieriger zu messen sind (Aebi 2006; Bruinsma 1994). Die Definitionen der einzelnen Delikte blieben bei der Befragung von 2006 im Vergleich zu 1992 weitgehend unverändert. Restriktiver wurde dagegen Körperverletzung definiert, wodurch entsprechende Vergleiche „konservativ“ ausfallen (dazu unten).

Wann immer Daten aus verschiedenen Zeitepochen miteinander zu vergleichen sind, erweist es sich als Glücksfall, wenn ihre Validität anhand einer dritten Quelle erhärtet – „trianguliert“ – werden kann. Im vorliegenden Fall eignen sich dazu die Erhebungen der schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme (SFA), die diese seit 1986 regelmässig bei 15jährigen Schülern (also

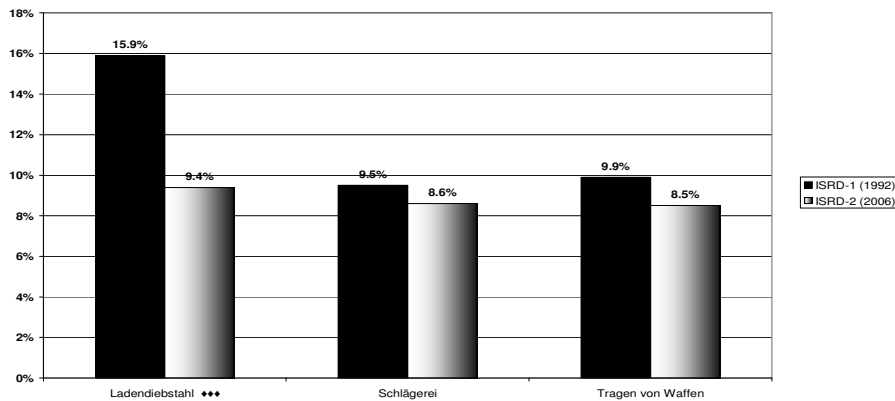
¹² Unterschiedliche Bedürfnisse der einzelnen Partner erforderten zahlreiche Kompromisse.

¹³ Damals wurden Personen, die nicht im Rahmen der Hauptbefragung interviewt werden konnten, zufällig für einen erneuten Kontaktversuch ausgewählt und dabei anhand eines stark gekürzten Fragebogens (mit wenigen Fragen zu den häufigsten Delikten) befragt (für Details, siehe Killias, Villettaz & Rabasa 1994).

solchen, die die 9. Klasse besuchen) durchführt. Laut der SFA-Studien haben 1990 weniger als 10% und 2006 30 % mindestens einmal im Leben Cannabis konsumiert (Schmid et al. 2007). Unsere Befragungen ergaben für die Schüler, die entweder 15 Jahre alt waren oder die 9. Klasse besuchten, eine Rate von 8% für die Studie des Jahres 1992 sowie 27 % für jene des Jahres 2006. Wenn auch die SFA-Raten zu beiden Zeitpunkten etwas höher lagen, zeigen diese und unsere Daten genau denselben Trend. Ein Vergleich der Daten von 1992 mit denjenigen aus dem Jahre 2006 ist daher bei der gebotenen Vorsicht nicht unmöglich¹⁴.

Wir betrachten im Folgenden zunächst die häufigen (in der Regel banaleren) und anschliessend die selteneren (schwereren) Delikte. Als „häufig“ gelten hier Delikte, bei denen wenigstens 5 % der Befragten zugeben, sie mindestens einmal begangen zu haben.

Abbildung 9: Entwicklung der häufigen selbst berichteten Delikte zwischen 1992 und 2006 (Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren, die zugegeben haben, eine der folgenden Straftaten mindestens einmal in den letzten 12 Monaten begangen zu haben)

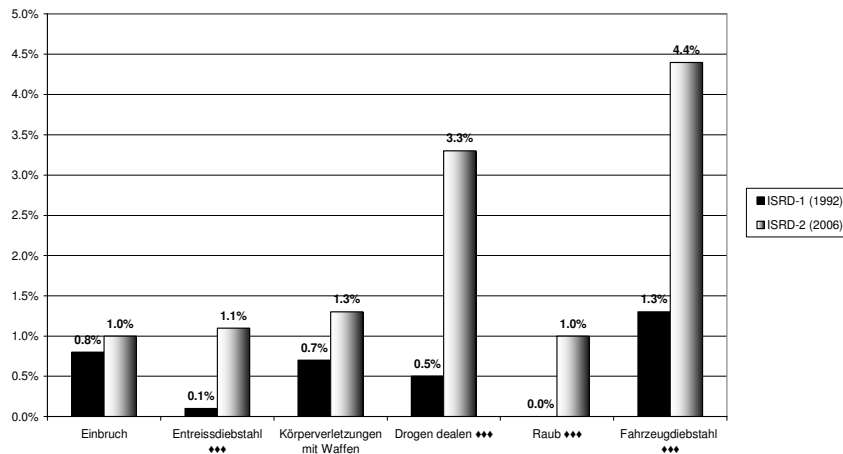


Signifikanter Unterschied zwischen 2006 und 1992: ♦ $p \leq 0.05$, ♦♦ $p \leq 0.01$, ♦♦♦ $p \leq 0.001$

Wie man sieht, haben die häufigen – man könnte sagen: jugend-typischen – Delikte nicht nur nicht zugenommen, sondern – wie im Falle des Ladendiebstahls – sogar deutlich abgenommen. Bei diesem Delikt ist die Ursache wohl bei der zunehmend eingesetzten Sicherheitstechnologie zu suchen, wurde doch das Stehlen von Kleidern und anderen von Jugendlichen begehrten Konsumgütern im Laufe der letzten Jahre durch Chips und andere Vorkehrungen deutlich erschwert. Zu den Delikten mit abnehmender Tendenz gehört auch das Schwarzfahren. Da dazu im Jahre 2006 keine Daten mehr erhoben wurden, entfällt leider ein Vergleich mit 1992. Dafür zeigte sich bei der Zürcher Studie (Ribeaud & Eisner 2009, Tab. 31) ein Rückgang von 62 auf 52 % zwischen 1999 und 2007. Diese Abnahme ist wohl den massiv (d.h. um mehr als 600 Prozent) vermehrten Fahrausweiskontrollen in den Abendzügen des S-Bahnnetzes zuzuschreiben (Killias, Scheidegger & Nordenson 2009), die zu einem Rückgang des Schwarzfahrens (nicht nur Jugendlicher) um gegen 80 Prozent geführt haben.

¹⁴ Die von Eisner, Ribeaud und Locher (2008) angeführten Bedenken sind zwar prinzipiell zutreffend, führen aber konsequent weitergedacht dazu, dass praktisch nie Befragungen miteinander verglichen werden können, die nicht von Anfang an als standardisierte Zeitreihe angelegt waren. Ihre weiteren Hochrechnungen anhand der Studie von Ribeaud & Eisner (2009) und unserer Daten aus dem Jahre 2006 illustrieren jedoch gerade die gute Übereinstimmung auch heterogener Datenquellen (2008, S. 48).

Abbildung 10: Entwicklung der seltenen selbst berichteten Delikte zwischen 1992 und 2006 (Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren, die zugegeben haben, eine der folgenden Straftaten mindestens einmal in den letzten 12 Monaten begangen zu haben)



Signifikanter Unterschied zwischen 2006 und 1992: ♦ $p \leq 0.05$, ♦♦ $p \leq 0.01$, ♦♦♦ $p \leq 0.001$

Aus der Abbildung 10 ist ersichtlich, dass sich die Anzahl Einbrüche kaum verändert hat. Bei den Fahrzeugdiebstählen kann jedoch eine beeindruckende Zunahme festgestellt werden, wobei dies wahrscheinlich auf eine Einführung stärkerer und begehrter Motorfahräder und Velos in den letzten Jahren zurückzuführen ist¹⁵. Bei den Gewaltdelikten haben die Raubtaten sowie die Entreisssdiebstähle deutlich und signifikant ($p < .001$) zugenommen. Körperverletzungen mit Waffen haben hingegen nicht signifikant zugenommen, obwohl eine Zunahme von 0.7% auf 1.3% festzustellen ist. Dieses Resultat ist wahrscheinlich auf eine restriktivere Definition im Jahre 2006 zurückzuführen¹⁶. Fasst man die Gewaltdelikte zu einer einzigen Kategorie zusammen, so ist die Zunahme der Prävalenzrate beträchtlich (von 0.8 auf 2.7 %) und signifikant ($p < .001$).

Zugenommen hat auch das Verkaufen von Drogen (wobei es fast immer um Cannabis geht). Es ist jedoch möglich, dass die politischen Weichenstellungen gegen eine Liberalisierung des Cannabiskonsums im Jahre 2003 eine Wende eingeleitet haben und dass die neuste Entwicklung nicht nur beim Konsum, wie von Schmid et al. (2007) sowie Ribeaud & Eisner (2009, Tab. 19) festgestellt, sondern auch beim Dealen abnehmend ist¹⁷. Im Vergleich mit dem Jahre 1992 hingegen bleibt die Entwicklung jedenfalls beeindruckend.

Im Rahmen von Studien zur selbst berichteten Delinquenz werden in der Regel auch Fragen zu eigenen Opfererfahrungen gestellt. Dies war auch bei den Befragungen von 1992 und 2006 der Fall, doch wurde leider die Referenzperiode („letzte 12 Monate“ im Jahre 2006 gegenüber „letzte drei Jahre“ in der Studie von 1992) nicht gleich definiert. Obwohl also ein direkter Vergleich der gefundenen Raten extrem verzerrt ausfallen muss – die Raten von 1992 erscheinen zu hoch und jene von 2006 zu tief – zeigt sich eine deutliche Zunahme der Opfer von Gewalttaten und Diebstählen. Auch die Inzidenzrate – also die Anzahl entsprechender Ereignisse – scheint deutlich zugenommen zu haben.

Die Resultate der Studie von Ribeaud & Eisner (2009) scheinen auf den ersten Blick unterschiedliche Tendenzen zu präsentieren. Allerdings beziehen sich die Resultate dieser Studie nur auf den Kanton

¹⁵ Obwohl die Motor(fahr)raddiebstähle Ende der 1980er Jahre eine spektakuläre Abnahme verzeichnet haben, war die Entwicklung der Velodiebstähle sehr unterschiedlich (Killias, Haymoz & Lamon 2007, 108). Letztere sind hier unter Fahrzeugdiebstählen eingeschlossen.

¹⁶ Bei der Befragung des Jahres 2006 wurden nur Körperverletzungen erfasst, bei denen das Opfer medizinische Hilfe in Anspruch nehmen musste, was eine gewichtige Einschränkung darstellt. Aus diesem Grund ist wohl auch die Rate erheblich tiefer als in anderen Untersuchungen dieser Art.

¹⁷ Ribeaud & Eisner (2009) berichten von einer nicht-signifikanten Abnahme des Dealens mit Drogen von 9.8 % auf 8.5 % (Tab. 16).

Zürich, den Zeitraum zwischen 1999 und 2007 sowie auf Jugendliche im Alter von 15 Jahren. Diese drei Einschränkungen sind wichtig, da die Entwicklung nicht unbedingt in der gesamten Schweiz gleich verlief, während den 1990er Jahren möglicherweise unstabiler war als nach dem Jahre 2000 und allenfalls auch je nach Altersklasse variierte. Allerdings deuten die Daten von Ribeaud & Eisner (2009) auf eine weniger harmlose Entwicklung, als der Titel der Pressemitteilung anlässlich der Pressekonferenz Ende 2007 („Jugendgewalt hat kaum zugenommen“) erwarten liesse.

So haben zwar nicht die Prävalenz-, wohl aber die Inzidenzraten der Opfererfahrungen von Gewalt um 16% (Raub) bis 35% (Erpressung) zugenommen. Für alle Delikte zusammen betrug die Zunahme 20% (Ribeaud & Eisner 2009, Tabelle 7). Dementsprechend hat die Anzahl der Mehrfachopfer signifikant (um 16%) zugenommen (ebd., Tabelle 8). Bei den selbst berichteten Delikten hat die Prävalenzrate banalerer Delikte (wie etwa „Belästigungen“ auf der Strasse) zwar (um 30%) abgenommen, wogegen Raub sowie räuberische Erpressung um fast 70% zugenommen haben (ebd., Tabelle 10). Die Inzidenzrate stieg bei den schwerwiegenden Delikten um 17% (Körperverletzung) bis um 195% (Erpressung), sank hingegen für „Belästigungen“ auf der Strasse um 23% (ebd., Tab. 11). Der Eindruck, die Jugendgewalt sei stabil geblieben, kam somit dadurch zustande, dass die Inzidenzraten anlässlich der Pressekonferenz (Ende 2007) nicht kommuniziert wurden¹⁸ und dass durch die getrennte Analyse der einzelnen schweren (und somit auch seltenen) Delikte die Unterschiede zwischen 1999 und 2007 jeweils nicht signifikant ausfielen¹⁹. Dass die verschiedenen Gewaltdelikte gesamthaft nicht signifikant zunahmen, geht auf ihre Zusammenfassung mit den viel häufigeren Belästigungen (ebd., Tab. 10 und 11) zurück, deren Tendenz gegenläufig war. Signifikant zugenommen haben ferner die Mehrfachtäter (ebd., Tabelle 12). Im Ergebnis zeigt diese Studie somit eine Abnahme der häufigen Delikte – jenseits der Gewaltdelikte gilt dies etwa für Schwarzfahren, Ladendiebstahl sowie Diebstahl in der Schule und zu Hause (ebd., Tabelle 16) – und eine Zunahme der schweren Gewaltdelikte. Dies entspricht weitgehend den in Abbildungen 9 und 10 gezeigten gesamtschweizerischen Daten für die Jahre 1992 und 2006. Diese Studie integriert sich somit gut in das Gesamtbild der übrigen verfügbaren Indikatoren.

Eine Einschränkung drängt sich hier bezüglich des Anzeigeverhaltens auf. Laut den Daten von Ribeaud & Eisner (2009, Tab. 14) wurden 1999 22% der Raubtaten, 11% der Erpressungen, 10% der Körperverletzungen mit und 6% derjenigen ohne Waffe der Polizei angezeigt. Im Jahre 2007 betragen die entsprechenden Raten 29%, 12%, 26% und 13%. Ob dies die Folge einer „Hysterie“ im Zusammenhang mit Jugendgewalt ist, wie in den Medien vereinzelt gefolgert wurde, erscheint schon darum fraglich, weil bei der medial besonders intensiv „bearbeiteten“ sexuellen Gewalt die Anzeigerate von 8% auf 6% sank. Wichtiger erscheint, dass Jugendliche – im Vergleich mit der erwachsenen Bevölkerung (Killias, Haymoz & Lamon 2007, 67) – sich offensichtlich nur selten an die Polizei wenden. Bei Anzeigeraten von 10% oder noch weniger (bei Körperverletzung und sexueller Gewalt) braucht es offensichtlich nicht viel, um die Anzeigerate deutlich zu erhöhen – denkbar wäre etwa, dass die Taten schwerer geworden sind oder aber dass sich die Tatumstände verändert haben. Darauf deuten tatsächlich verschiedene Einzelergebnisse, über die Ribeaud & Eisner (2009, Tab. 23) berichten, so etwa eine gewisse Verlagerung von Gewalterfahrungen vom privaten in den öffentlichen Raum.

3.6 Trendwende in Sicht?

Ein wichtiger Grund, sich mit Trends zu beschäftigen, liegt darin, dass diese oft kurzfristig und manchmal abrupt ändern. So wurden viele Kriminologen mit ihren Theorien, die Trends kaum problematisierten und jedenfalls eher eine langfristige Zunahme suggerierten, durch den abrupten Kriminalitätsrückgang zunächst in den USA und später auch in einigen westeuropäischen Ländern auf dem falschen Fuss erwischt. Wer gewohnt war, steigende Delinquenzraten mit steigenden Scheidungsziffern und ähnlichen Parametern zu erklären, war ziemlich ratlos, als vor allem auch die Jugenddelinquenz massiv zu sinken begann, ohne dass die Familien stabiler geworden wären. Ähnlich ratlos sind die Verfasser der berühmten Pittsburgh-Studie über die Entwicklung der Delinquenz im Lebenslängs-

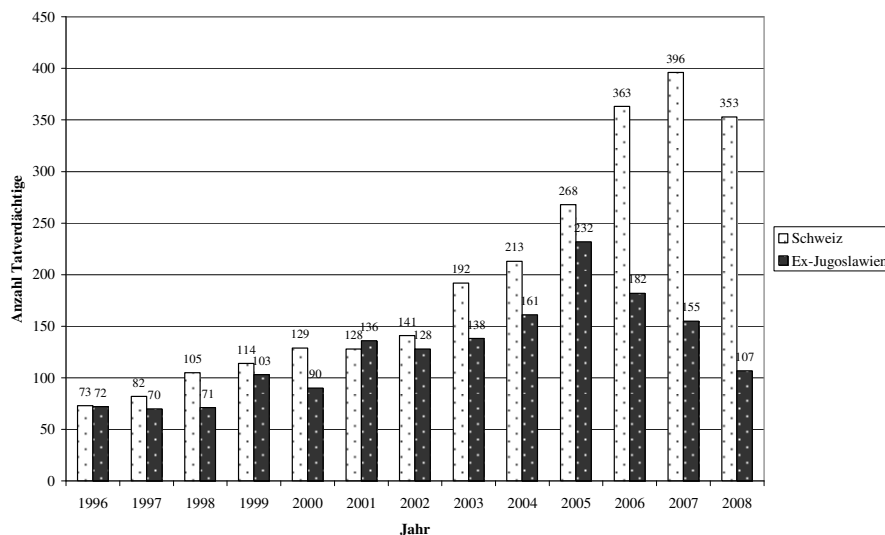
¹⁸ Die Medienmitteilung des Pressedienstes der Universität Zürich vom 13.12.2007 enthält nur Prävalenzraten.

¹⁹ Hätte man die Signifikanz für die schweren Delikte (Raub/Erpressung, Körperverletzung, sexuelle Gewalt) zusammen, jedoch unter Ausschluss der Belästigungen berechnet, wären die Unterschiede zwischen 1999 und 2007 wohl signifikant ausgefallen.

schnitt (von 10 bis zunächst 20 Jahren), deren um vier Jahre jüngere Kohorte massiv (d.h. um mindestens 50 Prozent) seltener Straftaten begeht als die älteren „Brüder“ (Loeber et al. 2008, 235). Da die beiden Kohorten strikte nach denselben Grundsätzen ausgewählt wurden, lässt sich diese Differenz kaum mit methodischen Unterschieden wegerklären²⁰. Wenig einleuchtend sind auch Spekulationen dahingehend, ob allenfalls die Angehörigen der älteren Kohorte häufiger sexuell und auch sonst missbraucht worden sein könnten als die Jugendlichen der jüngeren Kohorte. Eher Erfolg versprechend sind Versuche, den Unterschied in der Delinquenzbelastung der beiden Kohorten mit „Generationeneffekten“ zu erklären: es könnte sehr wohl sein, dass die älteren Jugendliche in ihren Wohnquartieren andere Verhältnisse vorgefunden hatten als die jüngeren – beispielsweise den Handel mit und Konsum von „Crack“ vor ihrer Wohnungstür, eine Epidemie in vielen amerikanischen Städten, die ebenso rasch wieder verschwunden ist, wie sie sich zuvor breitgemacht hatte.

Nachdem neueste Trendberichte von Jugendstaatsanwaltschaften und nunmehr auch der Polizei auf einen Rückgang der Jugendkriminalität hindeuten, lohnt es sich, dieser neuesten Entwicklung – vorläufig und weitgehend spekulativ – nachzugehen. Dabei ist die unterschiedliche Entwicklung unter Jugendlichen verschiedener Herkunft besonders erwähnenswert.

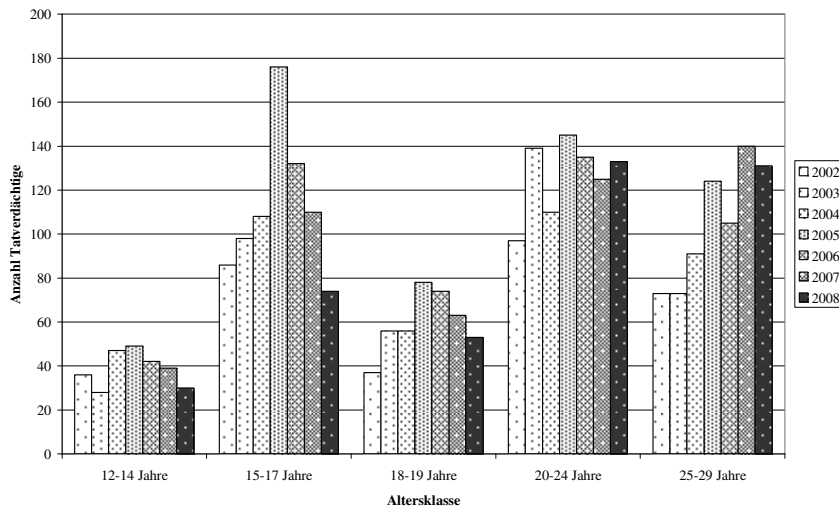
Abbildung 11: Anzahl Tatverdächtige bis 18 Jahre nach StGB Art. 111-136 im Kanton Zürich nach Jahr und Gruppe (Quelle: KRISTA)



Wie die Grafik erkennen liess, ging die absolute Anzahl Minderjähriger aus dem früheren Jugoslawien, die wegen eines Deliktes gegen Leib und Leben (Art. 111-136 StGB) polizeilich registriert wurden, ab 2006 deutlich zurück, wogegen bei den jungen Schweizern dieser Rückgang erst 2008 einsetzte. Wie sich anhand der folgenden Abbildung zeigt, hängt der Trend bei den jugendlichen aus dem früheren Jugoslawien weitgehend mit demographischen Veränderungen zusammen: die starken Kohorten von jugendlichen Einwanderern aus dieser Gegend sind älter geworden, und der „Überhang“ verschiebt sich nunmehr immer stärker auf die Jahrgänge der jungen Erwachsenen.

Abbildung 12: Absolute Anzahl Tatverdächtige aus Ex-Jugoslawien nach StGB Art. 111-136 nach Altersklasse und Jahr

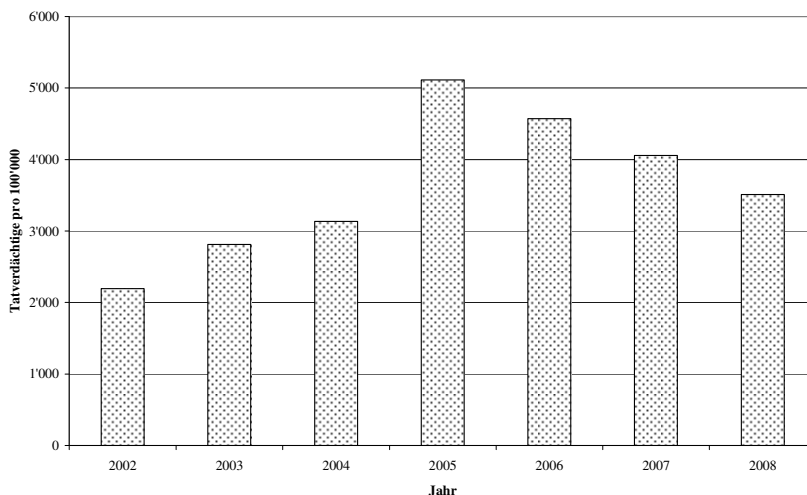
²⁰ Eine Zusammenfassung dieser wichtigen Studie in Killias (2002), Rz 635f.



Bei den jungen Schweizern ist eine vergleichbare Verschiebung von jugendlichen zu älteren Altersklassen („aging out“) überhaupt nicht festzustellen.

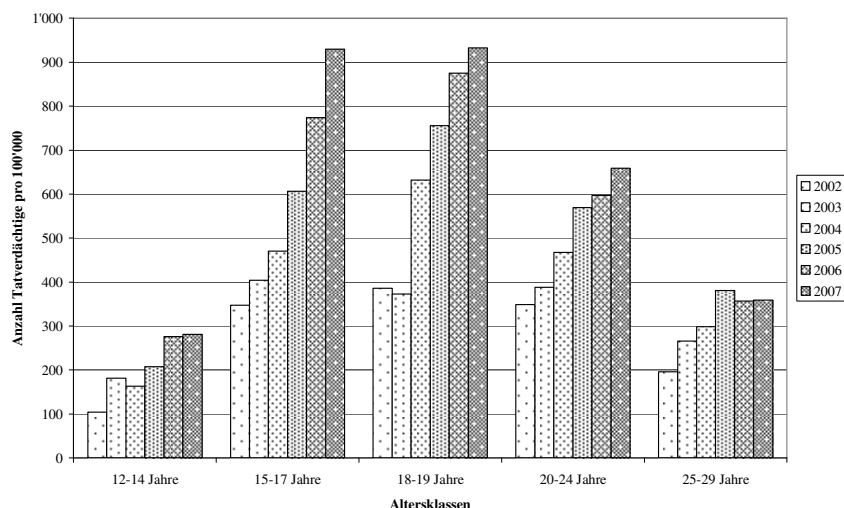
Allerdings mussten wir in den Abbildungen 11 und 12 absolute Zahlen heranziehen, weil die demographischen Grunddaten über die Zusammensetzung der Bevölkerung in den einzelnen Segmenten (und KRISTA-„kompatiblen“ Altersklassen) nach Herkunft nicht verfügbar sind. Insgesamt aber hat die Anzahl Einwohner aus dem früheren Jugoslawien in den jugendlichen Altersklassen um rund ein Drittel abgenommen, wogegen die Anzahl jugendlicher schweizerischer Nationalität stabil blieb. In der folgenden Abbildung haben wir daher versucht, unter Verwendung annähernd deckungsgleicher Alterskategorien ungefähre Raten für jugendliche Tatverdächtige zu errechnen.

Abbildung 13: Anzahl Tatverdächtige im Alter von 15-19 Jahren aus Ex-Jugoslawien nach StGB Art. 111-136 pro 100'000 Einwohner aus Ex-Jugoslawien im Alter von 16-20 Jahren



Obwohl die Alterskategorien im Zähler die Jahrgänge der 15-19jährigen, im Nenner dagegen die 16-20jährigen umfassen, scheint nach den geschätzten Delinquenzraten die Gewaltkriminalität (d.h. die Delikte nach Art. 111-136 StGB) unter Jugendlichen aus dem früheren Jugoslawien ab dem Jahr 2006 tatsächlich rückläufig zu sein, und zwar um rund ein Drittel (verglichen mit dem „Rekordjahr“ 2005). Diese Entwicklung kontrastiert deutlich mit derjenigen unter jugendlichen Schweizern, wie sich anhand der folgenden Abbildung erkennen lässt.

Abbildung 14: Anzahl Schweizer Tatverdächtige im Kanton Zürich nach StGB Art. 111-136 pro 100'000 Schweizer der gleichen Altersklasse



Wie sind diese neuesten Trends zu erklären, und wie kam es zu diesen unterschiedlichen Verläufen bei jugendlichen Schweizern und ihren Altersgenossen aus dem früheren Jugoslawien? Zunächst scheint es uns nicht sinnvoll, dies in erster Linie als Folge vermehrter Einbürgerungen zu sehen, denn unbestritten haben diese bei weitem nicht ein Ausmass erreicht, dass derartige Verschiebungen zu erklären vermöchte. Andererseits aber zeigen sich hierin möglicherweise Kohorteneffekte, indem gewissermassen die jüngeren Geschwister stärker von Integrationsmassnahmen auf allen Stufen profitieren als etwas ältere Einwandererkinder aus dem früheren Jugoslawien²¹. Zweifellos hat die verbreitete Sensibilisierung für das Thema der Jugendgewalt auch bewirkt, dass auf allen Ebenen viel stärker als noch vor wenigen Jahren präventiv eingegriffen wird – nicht zwingend repressiv, aber immerhin doch so, dass heute an den Schulen deutlicher als vor einem Jahrzehnt Grenzen gesetzt und durchgesetzt werden²². Es ist durchaus denkbar, dass solche Massnahmen Jugendlichen mit Migrationshintergrund mehr geholfen haben als Kindern schweizerischer Eltern. Jenseits aller denkbaren Einflüsse spielt dabei wohl auch die Grösse einer Kohorte eine Rolle – wer das „Pech“ hat, einer besonders grossen Kohorte anzugehören, hat in allen Lebensphasen schlechtere Karten, als wer in einer Generation aufwächst, bei der Personen seines Alters wegen ihrer relativen Seltenheit gefragt sind.

Allerdings sind derartige Erklärungsversuche notwendigerweise spekulativ – wir befinden uns in einer vergleichbaren Lage wie die Forscher aus Pittsburgh, die vor dem Paradox stehen, dass die Angehörigen der jüngeren Kohorte so viel weniger Gewaltdelikte verüben als ihre vier Jahre älteren Brüder. Unsere relative Ahnungslosigkeit mag aber immerhin illustrieren, wie wichtig die Beachtung von Trends und die Dokumentation über getroffene Massnahmen wäre. Schliesslich sind – in Pittsburgh wie auch hier – die Trendbrüche massiv, denn ein Rückgang der Delinquenzraten um rund ein Drittel geht weit über das hinaus, was mit Gewaltpräventionsprogrammen auch im günstigsten Fall zu erzielen ist²³.

²¹ Dunkelfeldstudien in der Schweiz und in Bosnien-Herzegowina haben gezeigt, dass die starke Delinquenzbelastung Jugendlicher aus Ex-Jugoslawien in der Schweiz „echt“ (also kein Artefakt irgendwelcher Verzerrungsfaktoren bei der Statistik), die Delinquenz unter Jugendlichen in ihrer Herkunftsregion indessen eher tief ist (Killias et al. 2009). Es handelt sich damit nicht um „importierte“ Gewaltkriminalität, sondern um eine Folge gescheiterter Integration und Sozialisation im Einwanderungsland.

²² Seit 2004 ist beispielsweise – auch aufgrund der getroffenen Massnahmen – der Cannabiskonsum gerade unter den jüngsten Altersgruppen stark rückläufig (Ribeaud & Eisner 2009, Tab. 19; Schmid et al. 2007). Dieses Ergebnis soll hier für das Thema der Gewalt nicht überinterpretiert werden, illustriert aber, was mit Kohorteneffekten auch gemeint sein kann.

²³ Eisner et al. (2007, 194ff. und 205ff.) berichten von eher bescheidenen Ergebnissen der Züricher Präventionsprogramme PFAD (an den Schulen) und des Elterntrainings (PPP). Ohne die Erfolge solcher Programme mindern zu wollen, illustrieren die hier berichteten Trends, dass Zu- oder Abnahmen aufgrund verschiedener Makro-Faktoren die möglichen Effekte von Präventionsprogrammen wohl um ein Vielfaches übersteigen.

4. Schlussfolgerungen

Insgesamt kann man also feststellen, dass

1. die Gewaltdelikte, auch seitens von jugendlichen Tätern, laut Polizei-, Verurteilungs-, Notfallklinik- und Versicherungsstatistiken ab ca. 1995 stark zugenommen haben,
2. die *Crime Surveys* dieses Bild (für die Erwachsenen) weitgehend bestätigen,
3. die Dunkelfeldstudien zur selbst berichteten Delinquenz Jugendlicher weitgehend übereinstimmend auf eine Zunahme der Gewaltdelikte und eine Stagnation der Vermögensdelikte hindeuten,
4. die Anzeigeraten seit den Achtzigerjahren stabil sind oder allenfalls (wie bei Raub und Entreisssdiebstahl) abgenommen haben, wobei unter Jugendlichen teilweise abweichende Tendenzen plausibel erscheinen,
5. neueste Daten aus dem Kanton Zürich auf einen Rückgang bei jugendlichen Gewaltdelikten hindeuten, wobei diese Trendwende sich vor allem bei Jugendlichen aus dem früheren Jugoslawien bemerkbar macht,
6. diese Veränderungen vor dem Hintergrund weittragender Veränderungen des Freizeitverhaltens zu verstehen sind, und zwar insbesondere
 - (a) einer starken Ausweitung des Angebots an öffentlichen Verkehrsmitteln nachts und besonders an Wochenenden – und damit zusammenhängend einer Vermehrung spätabendlicher Ausgänge in städtische Zentren,
 - (b) einer verringerten Integration Jugendlicher in Freizeitaktivitäten unter Mitbeteiligung von Erwachsenen (Eltern, Vereine),
 - (c) einer abnehmenden Kontrolle des Freizeitverhaltens Jugendlicher durch die Eltern und andere Erwachsene,
 - (d) einer verringerten Kontrolle des Medienkonsums Jugendlicher durch Erwachsene
 - (e) einer Vermehrung der Trinkgelegenheiten und (gegenüber den frühen Neunzigerjahren) auch der Gelegenheiten zum Cannabiskonsum,

Diese Veränderungen ergeben ein in sich stimmiges Bild der Entwicklung der letzten zehn bis zwanzig Jahre. Sie lassen sich als eine Folge veränderter situativer oder Umweltbedingungen („Breschen“, Killias 2006) verstehen, indem Zu- oder auch Abnahmen von Kriminalität primär von veränderten Gelegenheitsstrukturen ausgelöst werden. Solche „banalen“, aber sehr durchschlagskräftigen Erklärungen relativieren kulturpessimistische Analysen („zunehmende Gewaltbereitschaft“, „Brutalisierung“, „Untergang der westlichen Zivilisation“ u.a.) und enthalten zugleich die Aussicht auf eine Trendwende. Denn situative Umstände wie die gegenwärtige „24-Stunden-Gesellschaft“ sind grundsätzlich umkehrbar oder mindestens veränderbar. Vieles spricht dafür, dass das verbreitet erwachte Problembewusstsein zu einer Vielzahl von Interventionen und Veränderungen geführt hat, die relativ kurzfristig gewaltsames Handeln erschweren und über kurz oder lang einen Delinquenzrückgang einleiten. Die am Ende vorgestellten neuesten Entwicklungen nähren durchaus vorsichtigen Optimismus in dieser Richtung.

Schliesslich wäre es für künftige Trendanalysen wie auch die Prävention sinnvoll, den Blick über die relativ zufällige, vom Jugendstrafrecht vorgegebene Alterslimite von 18 Jahren hinaus auszuweiten. Bei Gewaltereignissen geht es weit überwiegend um junge Menschen, wobei die sinnvollen (unteren und oberen) Alterslimiten bei 15 und 30 liegen dürften²⁴.

²⁴ Ein neuer Forschungsschwerpunkt des *National Institute of Justice* verwendet bewusst diese weite Begrenzung.

Bibliographie

- Aebi M.F. (2006). *Comment mesurer la délinquance?* Paris: Armand Colin.
- Becker R. & Günther R. (2004). Selektives Antwortverhalten bei Fragen zum delinquenten Handeln. Eine empirische Studie über die Wirksamkeit der „Sealed Envelope Technique“ bei selbst berichteter Delinquenz mit Daten des ALLBUS 2000, *ZUMA-Nachrichten* 54, 28, 39-59.
- Blumstein A. & Cohen J. (1973). The Dynamics of a Homeostatic Punishment Process. *The Journal of Criminal Law and Criminology* 67/3 (1977), 317-334.
- Bozon M. & Kontula O. (1997). Initiation sexuelle et genre: Comparaison des évolution de douze pays européens. *Population (French Edition)* (52), 1367-1400.
- Bruinsma G. (1994). De test-hertest betrouwbaarheid van het meten van jeugdcriminaliteit. *Tijdschrift voor Criminologie* 36/3, 218-235.
- Burlet M., Pellet L., Viredaz B. & Killias M. (2007). L'interdiction du port d'armes a réduit les violences: un effet de la Loi sur les armes, *Crimiscope* (36), ICDP, Lausanne.
- Cassée-Sijpkens C. (1975). *Aspekte sexueller Sozialisation*. Lizentiatsarbeit, Phil. Fakultät I der Universität Zürich.
- Eisner M., Ribeaud D. & R. Jünger & U. Meidert (2007). *Frühprävention von Gewalt und Aggression. Ergebnisse des Zürcher Präventions- und Interventionsprojektes an Schulen*. Zürich/Chur: Rüegger Verlag.
- Eisner M., Ribeaud D. & R. Locher (2008). Prävention von Jugendgewalt. Expertenbericht zuhanden des Bundesamts für Sozialversicherung.
- Exadaktylos A.K., Häuselmann S. & Zimmermann H. (2007). Are times getting tougher? A six-year survey of urban violence-related injuries in a Swiss university hospital. *Swiss Medical Weekly* (37), 525-530.
- Felson M. (2002). *Crime and everyday life*. 3. Aufl.: Sage Publications.
- Gmel G. & Kuntsche E. (2006). *Alkohol-Intoxikationen Jugendlicher und junger Erwachsener. Eine Sekundäranalyse der Daten Schweizer Spitäler* (Forschungsbericht). Lausanne: SFA/ISPA.
- Gottfredson M.R. (1984). *Victims of Crime: The Dimensions of Risk*. London: HMSO.
- Haymoz S., Markwalder N., Lucia S. & Killias M. (2008). Kriminalitätsentwicklung in der Schweiz: Alles nur halb so schlimm? Tendenzen anhand der verfügbaren Indikatoren seit 20 Jahren. *Crimiscope* (37-38), ICDP, Lausanne.
- Haas H. (2001). *Agressions et victimisations: une enquête sur les délinquants violents et sexuels non détectés*. Aarau: Sauerländer.
- Jugendstrafurteilsstatistik (JUSUS): Jugendstrafurteile mit Gewaltstraftaten, nach Geschlecht, Alter und Nationalität. Konsultiert am 04.02.2008 auf der Homepage des Bundesamtes für Statistik (BFS) unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/fr/index/themen/19/03/04/key/delinquenten/gesetze.html>
- Junger-Tas J., Terlouw G.J. & Klein M.(Eds.) (1994). *Delinquent Behavior Among Young People in the Western World*. Amsterdam: Kugler.

- Killias M. (1989). *Les Suisses face au crime*. Grösch: Rügger.
- Killias M. (2002). *Grundriss der Kriminologie*. Bern: Stämpfli.
- Killias M. (2006). The Opening and Closing of Breaches: A Theory on Crime Waves, Law Creation and Crime Prevention. *European J. of Criminology* 3/1, 11-31
- Killias M., Aebi M.F., Lucia S., Herrmann L. & Dilitz C. (2009). Self-Reported Juvenile Delinquency in Switzerland in 2006: Overview and Explanations. Erscheint in J. Junger-Tas et al., *Juvenile Delinquency in Europe and Beyond: An International Perspective on Key Issues and Causes*. New York: Springer.
- Killias M., Haymoz S. & Lamon P. (2007). *Swiss Crime Survey. Die Kriminalität in der Schweiz im Lichte der Opferbefragungen von 1984 bis 2005*. Bern: Stämpfli.
- Killias M., Maljevic A., Budimlic M., Muratbegovic E., Markwalder N., Lucia Esseiva S. (2009). Importierte Gewaltkultur oder hausgemachte Probleme? Zur Delinquenz Jugendlicher aus Südosteuropa in der Schweiz und im Vergleich zur Jugenddelinquenz in Bosnien-Herzegowina. In T. Görgen, K. Hoffmann-Holland, H. Schneider, J. Stock. *Interdisziplinäre Kriminologie (FS Arthur Kreuzer zum 70. Geburtstag)*. 2. Aufl. Bd. 2. Frankfurt : Verlag für Polizeiwissenschaft, 373-382.
- Killias M., Scheidegger D. & P. Nordenson (2009). Non-linear and marginal effects of deterrence: A natural experiment on fare dodging in public transportation. *European J. of Criminology* 6/5 (in print)
- Killias M., Villettaz P. & Rabasa J. (1994). Self-reported juvenile delinquency in Switzerland. In J. Junger-Tas, G.J. Terlouw, M. Klein (Eds.): *Delinquent Behavior Among Young People in the Western World*. Amsterdam: Kugler, 186-211.
- Kivivuori J. & Salmi V. (2006). *The problem of missing students in school-based delinquency surveys: special education and absenteeism*. Paper presented at the 6th annual conference of the European Society of Criminology, Tübingen, Germany, August 26-29, 2006.
- Kriminalstatistik des Kantons Zürich (KRISTA), 1995-2008. Zürich: Kantonspolizei.
- Kuntsche E., Gmel G., Annaheim B. (2006). *Alkohol und Gewalt im Jugendalter. Gewaltformen aus Opfer- und Täterperspektive, Konsummuster und Trinkmotive – Eine Sekundäranalyse der ESPAD-Schülerbefragung*. Lausanne: SFA/ISPA.
- Lanfranconi B. (2009). *Gewalt unter jungen Menschen. Diskussionsbeitrag auf Basis der Daten der Unfallversicherung nach UVG*. Luzern: SUVA.
http://www.unfallstatistik.ch/d/publik/artikel/pdf/Gewalt_d.pdf
- Loeber, Rolf, David P. Farrington, Magda Stouthamer-Loeber & Helene Raskin White. (2008). *Violence and Serious Theft. Development and Prediction from Childhood to Adulthood*. New York: Routledge.
- Lucia S., Herrmann L. & Killias M. (2007). How important are interview methods and questionnaire designs in research on self-reported juvenile delinquency? An experimental comparison of Internet vs paper-and-pencil questionnaires and different definitions of the reference period. *Journal of Experimental Criminology* 3, 39-64.
- Markwalder N., Lucia S., Haymoz S. & Killias M. (2007). *Bericht an die Bildungsdirektion zum Projekt „Jugenddelinquenz im Kanton Zürich“*. Auswertung der im ISRD-2 gesammelten Zürcher Daten. Universität Zürich, Kriminologisches Institut.

- Meile B. (1977). *Sexualität und Jugend, Bd. II: Muster sexuellen Lernens*. Frauenfeld/Stuttgart: Huber.
- Müller-Biondi U. (2003). *Geboren in Zürich – eine Lebensgeschichte*. Frankfurt a.M.: Cornelia Goethe Literaturverlag.
- Narring F. et al. (2004). *Swiss multicenter adolescent survey on health (SMASH-2002)*. Lausanne: Raisons de santé.
- Oberwittler D. & Naplava T. (2002). Auswirkungen der Erhebungsverfahren bei Jugendbefragungen zu „heiklen“ Themen – Schulbasierte schriftliche Befragung und haushaltsbasierte mündliche Befragung im Vergleich. *ZUMA Nachrichten 51* (26), 29-77.
- Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS): Polizeilich registrierte Straftaten, Tatverdächtige und Opfer nach Art der Straftat. Konsultiert am 04.02.2008 auf der Homepage des Bundesamtes für Statistik (BFS) unter http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/fr/index/themen/19/03/02/key/02/strafaten_im_einzeln.html
- Ribeaud D. & Eisner M. (2009). *Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich*. Oberentfelden: Sauerländer.
- Schmid H., Delgrande Jordan M., Kuntsche E.N., Kuendig H. & Annaheim B. (2007). *Der Konsum psychoaktiver Substanzen von Schülerinnen und Schülern in der Schweiz* (Forschungsbericht). Lausanne: SFA/ISPA (Forschungsbericht Nr. 42).
- Shaw J.W. (1995). Community Policing against guns: Public Opinion of the Kansas City gun experiment. *Justice Quarterly 12/4*, 695-710.
- Sherman L.W. & Rogan D.P. (1995). Effects of gun seizures on gun violence: “Hot spots” patrol in Kansas City. *Justice Quarterly 12/4*, 673-693.
- Simonin M., Killias M. & Villettaz P. (2004). Jugenddelinquenz: Zunahme seit 50 Jahren. *Crimiscope* (23), ICDP, Lausanne.
- Storz R. (2007). *Zur Entwicklung der Jugendkriminalität. Jugendstrafurteile von 1946 bis 2004*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- Van Dijk J.J.M., Van Kesteren J.N. & Smit P. (2007). *Criminal Victimization in International Perspective. Key Findings from the 2004/2005 ICVS and EU ICS*. InterVICT working paper.
- Vuille J., Habegger S. (2009). Le taux de THC contenu dans le cannabis saisi par la police. Etude des données de la Société suisse de médecine légale, 1980-2008. Rapport présenté à l’Office fédéral de la santé publique.
- Wicki M. & Gmel G. (2005). *Rauschtrinken in der Schweiz – eine Schätzung der Prävalenz aufgrund verschiedener Umfragen seit 1997* (Forschungsbericht Nr. 40). Lausanne: SFA/ISPA.